



also nur die Entwicklung zur extensiven Bebauung des Bodens beschleunigen. Er muß in ganz kurzer Zeit den Wohlstand und die wirtschaftliche Grundlage der Landwirtschaft zerschlagen. Das gilt besonders für den kleinen und mittleren Bauer, dem es in Deutschland überhaupt an Grund und Boden fehlt, um extensiv wirtschaften zu können.

Herr Schiele und seine Standesgenossen tüten also Kluger, ein wenig tiefer zu schürfen, wenn sie dem deutschen Landwirt zeigen wollen, wie ihm und dem deutschen Volke zu helfen ist. Gerade die sozialdemokratische Presse hat das niederröhrte Mißverhältnis zwischen den Preisen für landwirtschaftliche und Industriearbeiten anerkannt und scharf kritisiert. Dem kann man aber doch nicht durch eine Preissteigerung der landwirtschaftlichen Produktion abhelfen, die auf der anderen Seite wiederum die Preise der Industrie usw. steigern muß. Die Landwirtschaft überlebt, wenn sie solche Vorschläge macht, den einzig möglichen Ausweg durch allgemeine Normalisierung und Senkung der Preise, und wird, wenn sie diesen verhängnisvollen Weg geht, zu der Schraube ohne Ende gelangen, die noch aus der Inflationszeit in genügender Erinnerung ist. So kann z. B. die Regelung der Bünnerfrage doch nur durch eine weitere Senkung der Kalipreise erfolgen. Ähnlich steht es um die Kreditfrage. Die Führer der Landwirtschaft sind sich ja darüber einig, daß Reichs- und Rentenbank, wenn sie die Rentenmark als Kapital und nicht als inflationistisches Geldzeichen behandeln wollen, den Kredit hunger der Wirtschaft nicht befriedigen können und daß die Beschaffung notwendiger Kredite nur durch das Ausland möglich ist. Kein geringerer als der Vorsitzende des Deutschen Landwirtschaftsrats, der Freiherr von Wangenheim, hat ja des öfteren die Notwendigkeit von Auslandskrediten betont.

Deshalb ist es doppelt unverständlich und außerdem auch sehr gefährlich, wenn agrarische Führer in das Horn eines öden Wirtschaftsprotektionismus blasen und die Arbeit von Männern sabotieren, die sich schon seit Jahren um die unvermeidliche Wirtschaftshilfe des Auslandes bemühen. Was sollen die Experten, die bekanntlich die Ausführungen der Vertreter der deutschen Landwirtschaft nicht unglücklich und nicht ohne Hoffnung für die deutsche Landwirtschaft aufgenommen haben, sagen, wenn man Demagogen wie Herrn v. Schiele zur Sabotage des deutschen Sanierungswertes losläßt. Sie kennen ja die deutschen Verhältnisse nicht so genau, um zu wissen, daß Ausführungen wie die des Herrn Schiele nicht mit der Wirtschaft und ihrer Notwendigkeit zu tun haben, und daß hinter ihnen rein politische Ziele verbergen, die nicht im Interesse der Landwirtschaft und des Volksganzen liegen. Es ist also besser, wenn die deutsche Landwirtschaft von ihrer unnützig und unmöglichen Schutzpropaganda abläßt und in Zukunft einen für sich und das deutsche Volk nützlichen Kurs steuert.

### Die Arbeiterbewegung gegen das Zentrum.

Aus dem Ruhrgebiet wird uns geschrieben: Das Zentrum wird bei den kommenden Wahlkämpfen einen sehr schweren Stand haben. In den christlichen Gewerkschaften des Industriegebietes gärt es schon seit geraumer Zeit, besonders seit Abbruch des passiven Widerstandes. Erst in den letzten Tagen wurden wieder verschiedene Entschlüsseungen der christlichen Arbeiter bekannt, die sich gegen die unternehmerfreundliche Politik des Reichsarbeitsministers wenden. Was die christlichen Arbeiter aber besonders scharf gegen ihre Führer in den Gewerkschaften aufbraut, ist vor allen Dingen deren völliges Versagen in der Frage des Achtstundentages. Aus dieser erregten Stimmung heraus ist die „Christlich-sozialistische Volksgemeinschaft“, das neue Parteigebilde der christlichen Arbeiter gegen den rechten Flügel der Zentrumspartei, entstanden. Eine am 10. Februar in Essen stattgehabte große Kundgebung hat gezeigt, daß die neue Partei der christlichen Arbeiter dem Zentrum sehr gefährlich werden kann und daß sie zu den nächsten Wahlen schon eine ziemliche Gefolgschaft hinter sich haben dürfte. In dem zwe-

### Die Rettung.

Von Edgar Schneewald.

Plötzlich nahm ihn eine starke Welle um den Leib und riß ihn in die Strömung. Er verlor das Tempo, kam ins Taumeln, machte einige haltige, ungeschickte Stöße und geriet mitten in den reißenden Strom, der ihn umrauschte und nun, da er ihn hatte, triumphierend davonstieß, den ungeliebten Schwimmer mit sich fortziehend.

Ueberraschung und Ungeßicht hatten ihn auf den Rücken geworfen. Das machte ihn wehrlos und ängstlich. Es war die Lage des Besessenen. Er trat Wasser und bemühte sich, herumzurollen. Der Strom fürzte auf ihn zu, breit, mit graugelben Wellen, die wie trübe, gläserne Berge mit blauen Gipfeln auf ihn zurollten und über seinem Gesicht perzipitierten. Brausende Schmutzwolken glitten unter dem Wasser hin. Das Wasser des Stromes war plötzlich eitelhaft.

Während er sich bemühte, der Strömung zu entkommen, streifte sein Blick die Ufer. Plötzlich schienen die Wellen vor seinem Gesicht auf der Stelle auf- und niederzujagen, während die grünen Ufer, das Weidengebüsch, das weiße Sommerhölzchen am Hang über den Obstbäumen mit rasender Geschwindigkeit davonstießen. So schnell riß ihn die Strömung mit sich fort. Mit der Heftigkeit eines Schalles begriff er die Gefahr. In selbem Augenblick sah er die Einzelheiten an den Ufern in haarfeiner Klarheit. War hatte den Strom durchschonener und lag drüber am Grassang. Das eine Bein hatte er im Arme hochgehoben. Am anderen Ufer sahen die Mädchen. Eben fand Klara auf. Ihre Schenkel im schwarzen Tüllrock hob sich im Sonnenlicht vom silbernen Weidengebüsch ab. Sie breitete die Arme aus. Ein Hund kam aus dem Wasser, mit einer sprühenden Schleppe von Wasser hinter sich. Oben, auf dem Reispfad, stand ein Herr.

Das alles glitt auf dem schmalen, grünen Bande des Ufers pießschnell von ihm fort. Er sah es in einer einzigen Sekunde. In der nächsten gelang es ihm, sich herumzurollen. Er bekam den Strom unter sich. Die Uferlandschaft lag auf ihn zu. Die trüben Wälder der Wellen hob sich und zerliefen vor ihm.

Er schwamm verzweifelt, die aufgerissenen Augen auf den grauen Uferstreifen gerichtet, der die Rettung war. Aber während er ihm zuordnete, fühlte er, wie ihn die starke Strömung dem Ziele immer wieder hinweg rieß. Sie zerrie ihn an den Beinen rückwärts. Der Strom wurde unheimlich. Drei malige er sah sich um. Das Wasser war immer tiefer. Er schwamm rasch über den Reispfad, der mitten im Wasser

mal wöchentlich in Dortmund erscheinenden Organ der neuen Partei wird die arbeitereindliche Politik des Zentrums besonders scharf gebrandmarkt. Wie breit der Riß bereits läuft, zeigt ein Zeitartikel, in dem es u. a. heißt:

„Was haben die katholischen Arbeiter im Zentrum erreicht in ihrem Streben um politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Höherwertung? Man komme doch da nicht immer mit den alten abgelebten Invitationsphrasen von der letzten Fürsorgepflicht, die durch das Zentrum geleistet worden sei, und betone dann aber bittend und offen, daß nicht irgendwo besondere Maßnahmen damit ausgeschrieben waren. Jedenfalls dürfen wir mit Zug und Meißel behaupten, daß selbst heute noch im Zentrum der Arbeiter mehr eine Staffage ist, die man notwendig braucht, als etwas solches, gleichberechtigtes Glied. Im übrigen verziehen wir eine andere „Belehrung“ als die sie mancherorts üblich zu sein scheint, wo man den Mitgliefern erklärt: „Armut ist ein Geschenk Gottes!“ „Selig sind die Armen im Geiste!“ Solche „Belehrung“ ist alles andere als angepaßt in einer Zeit, in der das schaffende Volk vor Elend nicht ein noch aus weiß.“

Das nächste Vorzeichen des Gewerkschafts christlicher Bergarbeiter gegen den Reichsarbeitsminister wegen seiner Stellungnahme in der Frage des Lohnabbaus und der Schichtverlängerung ist ebenfalls, wie groß der Riß im Zentrum bereits gelaufen ist. Der Gewerkschaft hat z. B. gegen die Berufsbildungsstellen des Arbeitsvertrages Beschwerde ein und befehrt den Reichsarbeitsminister, daß es seine Pflicht ist, „in jedem Fall zu wirken und eine zu weitgehende Ausbeutung der im Augenblick wirtschaftlich schwachen Bergarbeiter zu verhindern.“ Unter der Überschrift „Die Willkürherrschaft im Ruhr-Schwarzberg“ schreibt „Der christliche Bergknappe“ in diesem Zusammenhang unter anderem:

„Auf den Bechen herrscht das Schwarzmarkterium wie selten zuvor. Die Brutalität der Unternehmer nimmt immer stärkere Formen an. Der geringe Bergmann wird wie ein Hund behandelt. Die vorhandene Notlage wird zu expressiver Ausbeutung der Bergleute ausgenutzt. Wer gegen die Willkürherrschaft Front macht, wird brutal auf die Straße geworfen. So können die Dinge nicht weitergehen.“

Was die Lehrgewaltigen den Bergarbeitern zuzusetzen wagen, ist eben auch den Christlichen allmählich zu viel. Hat doch dieser Tage beispielsweise der Mühlheimer Bergwerksverein (Zweig Hagen) sich nicht geschert, den Anwalden und Witwen des Wertes, die bislang Hausbrandholz besaßen, einfach die Kohle zu entziehen. Das ist der Dank für die opferwillige Teilnahme der Bergarbeiter am Wiederaufbau des zusammengebrochenen Vaterlandes. Der durch die Brutalität der Unternehmer erzeugten Stimmung unter den Bergarbeitern sucht die „Christlich-sozialistische Volksgemeinschaft“ nur gegen das Zentrum Rechnung zu tragen. In ihrem Programm wird ein entschiedenes Votum zur demokratischen republikanischen Staatsverfassung abgelegt. Auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik wird grundsätzlich der Aufbau der liberal-kapitalistischen Wirtschaftsordnung und Überführung der Produktion auf das Genossenschaftsprinzip geordert. Weitere Forderungen sind: Sicherung des Koalitionsrechtes, ausreichende Arbeiterschutz, Sicherstellung eines unbedingt ausreichenden Einkommens, die Durchführung einer gerechten Steuerreform, entscheidende Mitwirkung von Laienvertretern unter Ablehnung jeglicher Klassenjustiz und laienkräftiges Eintreten für allgemeine Wählerverjüngung im Geiste des christlichen Sozialismus.

### Die Ordnung in der Pfalz.

Paris, 19. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Nach einer halbamtlichen Mitteilung aus Koblenz hat die Interalliierte Kommission für die Pfalzfrage den Mitgliedern der Rheinland-Kommission den Text der von ihr angebotenen angenommenen Verwaltungsgestimmungen zugestellt. Nur der pfälzische Kreislag soll den interalliierten Behörden gegenüber verantwortlich für die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung sein. Die von den Separatisten ausgemieteten Beamten werden allmählich mit Zustimmung der Besatzungsbehörden ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Dagegen dürfen die von der Rheinlandkommission ausgewiesenen Beamten nur nach Einholung einer besonderen Ermächtigung durch die Kommission zurückkehren. Gerichtsverfahren gegen die Autonomisten dürfen nicht eingeleitet werden. Besonders hervorgehoben wird, daß die Kommission einstimmig beschlossen habe, den General de Metz mit der Ausführung der Wiederherstellungsbedingungen zu betrauen.

### Ludendorff Ehrenkommandeur von Maßtrugbullen.

München, 19. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Unter dem Ehrenvorsitz Ludendorffs hat sich eine deutschvölkische Studentenbewegung aufgetan, die auf die Hochschulen des gesamten deutschen Sprachgebietes ausgedehnt werden soll. Es handelt sich dabei um die Bildung einer extremen Kern- und Stoßtruppe im deutschen

Hochschulring zu dem Zweck, alle anderen Tendenzen als die völkischen vom Hochschullring fernzuführen. — In diesem Zusammenhang interessiert wohl eine maunende Aufsicht in der Dienstagsnummer des „Völkischen Kuriers“, in der scharf und lebhaft für Abend in einer Reihe von Bierlokalen sich bildenden „Wilde Geheulen des Hakenkreuzliedes eine Darstellung des Ausgang zu Leichenhaufen, aber mit lechter Lungenkraft brüllend sie unerschrocken, Heil! Heil!“ durch das ganze Lokal. Wahrscheinlich wollen sie ihrer Hoffnung darüber Ausdruck geben, daß nach Hause zu kommen.“ Diese Herren Studenten sind nach einem Schreiben Ludendorffs, in dem er für den angedrohten und angenommenen Ehrenvorsitz dankt, die Verkünder der völkischen Bewegung, das heißt jener neuen Lebens- und Weltanschauung, die aus den Trümmern des Weltkrieges entstanden ist und das Deutsche Reich stark und frei und zum machtvollen Träger aller Völkern in der Welt machen soll.“

### Macdonald gegen Rollets Militärkontrolle.

London, 19. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Nach einer Mitteilung des gut informierten diplomatischen Mitarbeiters des „Daily Telegraph“ soll Macdonald nicht dafür sein, künftig die Postkontrollen in Deutschland zu übertragen. Die englische Regierung prüft zurzeit die künftigen Maßnahmen zur Militärkontrolle in Deutschland und erwägt, daß diese Kontrolle künftig nicht mehr durch die Kommission des Generalis Rollets, sondern durch ein Organ des Völkerbundes ausgeübt werde.

### Maßnahmen gegen den Franksturz.

Paris, 19. Februar. Die Kammer nahm in der Nacht Sitzung, die um 5 Uhr morgens noch andauernd, den Artikel 3 des Finanzgesetzes, der eine Erhöhung sämtlicher Steuern um 20 Prozent vorsieht, nach Stellung der Veranlassungsfrage durch die Regierung mit 315 gegen 254 Stimmen an.

### Aus aller Welt.

Der Film „Löwe ist los!“  
In dem Zwischenfall in Rom während des Films „Lionel Lincoln“, bei dem ein Zuschauer den Tod fand, werden weitere Einzelheiten bekannt. Die Filmgesellschaft „Ambrosio“ wollte eine Neuauflage des Films „Lionel Lincoln“ in Genäver und hatte ein Uebereinkommen mit dem Dompateur Schneider, dem Besitzer von 50 Löwen, getroffen, die in den letzten Tagen im Circus Adriano aufgetreten sind. In der vergangenen Woche wurden 26 der Bestien vom Zirkus zu dem Theater des Palatino-Films am Botanischen Garten in zwei große Zwinger gebracht.

Nachmittags hatte man die Löwenhenge bei der Hinrichtung der Christen aufbauen wollen. Es wurde ein Balken errichtet, wo die Statuen Platz nehmen sollten. Dieser Balken war ungefähr 4,5 Meter hoch. Die Arena war in zwei Teile geteilt. Auf der einen Seite hätten die Märtirer sich aufstellen sollen, während auf der anderen Seite, getrennt durch ein langes Schutzgitter, die Löwen aufzutreten sollten. Der Besitzer Schneider war persönlich zur Ausführung erschienen. Bevor die Kino-Operette mit der Aufnahme der Löwenhenge begann, wollte Schneider noch eine Probe mit den Löwen machen, welche auch gut gelang. Hierauf wurden die Tiere wiederum in ihre Käfige zurückgeführt.

Um 3 Uhr nachmittags begann die Aufnahme. Die Statuen hatten in der Loge Platz genommen. Unter ihnen befand sich, als Senator verkleidet, der Völkische Darsteller Palombi, welcher den entfernten Platz in der Loge inne hatte. Als die Tiere aus den Käfigen getrieben wurden, bäumte sich die Löwin „Europa“ auf und mit einem Sprunge war sie mitten unter den Darstellern. Dieser plötzliche Sprung verursachte eine unbeschreibliche Panik unter den Statuen, die den Ausgang zu erreichen suchten. Allen gelang es, sich zu retten, außer Palombi, auf den die Löwin sich fürzte und in dessen Fleisch sie ihre Krallen bohrte. Sie packte ihn an der Gurgel. Der Unglückliche verfuhr, sich zu verteidigen, verlor jedoch das Gleichgewicht und fiel in die Arena hinunter. Die Löwin, welche von dem Geruch des Blutes gereizt war, fürzte sich nochmals auf ihn und zerfleischte ihn dann.

Der römische Matrone als Darstellerin Platz genommen hatte, konnte dem Manne nicht zu Hilfe eilen, da sie darauf von den Zuschauern, die die Flucht ergriffen, verhindert wurde. Die Dompature trübte sofort die anderen Bestien in ihre Käfige zurück, da sie infolge des Blutgeruchs unruhig wurden. Einer der jungen Filmopertateure, Grantz, der einen Revolver bei sich hatte, feuerte sechs Schüsse auf die Löwin „Europa“ ab und verwundete sie im Rücken. Die Löwin ließ dann Palombi liegen, der fürstlichst zurgerichtet war. Palombi starb kurz darauf in dem nahegelegenen Militärhospital, wohin er überführt wurde.

Gegen die Direktoren der Filmgesellschaft ist Strafantrag gestellt worden.

wie die Federpule einer Angelnatur auf und nieder. Manchmal verschwand er ganz hinter einer Welle. Am Ufer waddelten Weidenhölzchen im leichten Wasser. Das Zittern machte ihn unruhig. Schwimmend wendete er die Augen ab. Eine Welle ließ er sie auf dem gelben Wasser ausruhen. Er sah wieder den algenartigen Schmutz treiben. Die Wellen rauschten mit gelblichen Schaumkräusen, die wie getriebene Federn ausfuhren, um ihn her. In manchen Stellen drückte das Wasser ganz still und glatt um ein kleines, dunkles Loch, das einer tiefen Narbe ähnelte und Wasser hörend in sich einlief.

Unbewußt hatte er im Schwimmen nachgelassen. Er fühlte nur, wie wohl das Ausruhen tat. Er trieb weiter mitten in die Strömung. Plötzlich erkannte er das. Er warf sich mit aufgeregten Stößen vorwärts. Es war, als ob der Strom immer breiter wurde. Ringsum sah er nichts als gelbe Wellen, die rasselnd, unerschrocken, sich gegenseitig verdrängend, dahinschwollen. Sie erdrückten ihn als gelberne verhäulte, gepenstliche Wesen, die Kopf an Kopf auf ununterschiedlichen Füßen wandelten. Er war in diesem unabwehrbaren Zug eingepreßt, der ihn unwiderstehlich und gleichgültig mit sich forttrieb. Eine fürchterliche Angst packte ihn. Er fühlte, wie sich kein Herz zusammenhalten und zu eng wurde.

Dicht vor seinen Augen öffnete sich ein schwarzes, drohendes Loch, ein metallhafter Wassertrichter. Im nächsten Augenblick ergriff ihn der Strudel, saugte ihn an seinen Beinen fest, zog ihn unter Wasser. Es gelang ihm, sich zu befreien. Er löste den eigenen Krampfzustand als zitternden Schmerz in den Muskeln. Er schwamm. Rückwärts glänzte das weiße Schloß wie eine kleine Jagne im Grün. Er sah es einen Sekundenbruchteil lang. Neben dem hüpfenden Wellen glitt das Ufer als graues Sandstromat. Dort war kein Mensch. Weidengebüsch wehte überweh mit vom Winde gewendeten Blättern. Ein schwarzer Vogel verschwand wie ein Ball darin.

Da war es, als ob das Wasser immer näher würde. Er fühlte seine Kräfte schwinden. Der Strom schloß sich unter seinem Körper fort und trug ihn plötzlich nicht mehr. Mit Armen und Beinen brach er durch das Wasser wie durch hartes Glas. Die grundlose Tiefe machte ihm Angst. Wasser kühlte ihn über Gesicht und Haar. Er löste ihn jedesmal größere Mäße, den Kopf wieder über Wasser zu haben. Die Heilmittel im Meer. Ein lauer Schwanzel überkam ihn. „Jetzt ertrinke ich.“ Das dachte er, aber es war ihm, als hätte er sich den Gedanken ausgesprochen. Er hörte sich selber. Der Gedanke kam wie eine ruhige Selbstanklage. In beiden Augenblicken sagte er: „Mar.“ Er rief es nicht, er sagte es nur, als ob Mar werden ihm wäre und er ihn nur auszusprechen brauchte. Auf den Laut folgte nur das plötzliche Zerbrechen der Wellen. Es gerannete sich zu einer fern-

gleichmäßige, körperlose Musik. Dann senkte sich eine tiefe Stille nieder. Fern ging ein hohes Säusen durch ewige Räume. Er verlor.

In dieser Sekunde erkannte er sein Leben. Alles sahte sich zu einem ganz klaren Ergebnis zusammen. Es nahm die Gestalt einer Bilanz von zwei Teilen ein. Zahlen, Strich, Summe, es stand alles klar da auf dem trüglücklichen Grunde der Wellen. Die Zahlen verschwanden, waren ausgelöscht. Kein, unberührt zerfließen die wasser gelben Tafeln. Das ferne Säusen Klang...

Da letzte sich sein Körper zur Wehr. Die Muskeln begriffen die Todesgefahr. Arme und Beine streifen und trafen in die Raumlosigkeit des Wassers. Einen Augenblick lang bekam er den Kopf wieder frei. Das eingeklemmte Wasser zwang ihn zum Husten. Es erstickte ihn fast. Die Kräfte verließen ihn von neuem. In halber Bewußtlosigkeit sank er in die Tiefe. Seine gepreigten Felsen suchten den Grund zu ergreifen. Plötzlich berührte die große Fels des rechten Fußes den Boden. Es war nur ein ganz leichtes Antippen an weichen, zerfließender Schlamm, aber diese flüchtige Berührung durchdrang den ganzen, vom Geiste fast schon verlassenen Körper. Er schmeckte vorwärts, schlug, mit dem Lobe kämpfend, im Wasser um sich, berührte den Schlamm noch einmal und sagte plötzlich Fuß im weichen, durchnässten Sande des Sandes. Er bekam den Kopf über Wasser. Aus den Ohren aus Mund und Nase fürzte scharf und schmerzhaft wie Messer das eingebrangene Wasser heraus. Der stöhnende Lärm der Wellen, die blendende Helligkeit des Himmels schienen die Sinne zu durchbohren. Der Körper im Wasser war plötzlich so schwach, diesen Kopf zu tragen. Er drohte in das Wasser zurückzusinken, das ihn mit zäher Geschmeidigkeit, mit ziehender Kraft umfloß. Der Kopf war wie eine schwere Frucht auf schwankem Stiele.

Er machte mit äußerster Anstrengung einige Schritte dem Ufer zu. Bei jedem Schritte fühlte er sich dem Zusammenbrechen nahe. Er erreichte leichtes Wasser und ließ sich kraftlos niederstrecken. Die körperliche Schwäche tat ihm weh. Das Wasser umspülte seine Schenkel, die Wellen schlugen sanft gegen seinen Hals.

Die Landschaft lag still und friedlich. Die Wellen breiteten sich im gestillten Grün, auf dem die letzte Sonne lag. Ueber der fernem Stadt leuchtete der Himmel in hellen Gelb. Es war, als wären drei, vier Himmel hintereinander geöffnet. Davor schloß sich die Stadt an die warme Erde. Ein Kirchturm röhrt wie eine schwarze, spitze Nadel aufgerichtet. Räume in Gärten zogen von der Stadt heran. Auf den grünen Laubwäldern lag der rötlichviolette Schimmer des Sommerabends. Doch in der Bläue schossen Schwalben, wie Blitze eines Unwetters.

# Verbandstag der Metallarbeiter.

Nach einer Begrüßungsfeier, die die Delegierten zur Metallarbeiterregulierung und zahlreichere Metallarbeiter Kasseis in der Stadthalle am Sonntagabend vereinigt hatte, wurde am Montag vormittag um 9 Uhr die Tagung offiziell durch eine Ansprache des Vorsitzenden eröffnet. Der Vorsitzende Dismann dankte den Delegierten für die treffliche Vorbereitung der Tagung und schätzte die vielen Taten, die der Verband im verfloßenen Jahre geleistet hat. Auch zwei großer Taten müsse man zu betrachten gehabt haben. Auch zwei großer Taten müsse man zu betrachten gehabt haben. Auch zwei großer Taten müsse man zu betrachten gehabt haben.

## Nachmittagsführung.

Vorsitzender Dismann eröffnet das Wort zum Geschäftsbericht. Er gab zunächst einen Überblick über die politischen Verhältnisse der vergangenen Jahre, die den gewerkschaftlichen Organisationen die Freiheit des Handelns wesentlich eingeschränkt hätten. Eingehend zeichnete der Redner dann ein Bild der gewaltigen Kapitalkonzentration. Das Großkapital als Saboteur der Erwerbslosigkeit, bemühte sich mit allen Kräften, dem Staat seinen Willen aufzuzwingen. Die Arbeitererschaft müsse von ihren Hoffnungen lernen, wie man planmäßig und mit Erfolg seine Interessen wahrnimmt. (Sehr richtig!) Dem Kampf gegen den Unmenschenwidrigen widmete Dismann eine gründliche Besprechung. In vielen Industrien sei der Nachweis erbracht, daß in der Nachkriegszeit die Produktionshöhe der Vorkriegszeit zum Teil erreicht, zum Teil sogar überschritten sei. Trotzdem die Beschäftigung der Bevölkerung für die Schöpfung der Produktion durch Verlängerung der Arbeitszeit! Die kapitalistische Reinklassung der Bevölkerung wurde leider zu einem großen Teil auch durch gewerkschaftlich organisierte Arbeiter unterstüzt dadurch, daß sie die kapitalistische Presse abonnierte. Auf kommunistische Zwischenschritte betont Dismann, daß er von jedem Arbeiter verlange, daß er nicht irgend eine bürgerliche Zeitung, sondern die Arbeiterzeitung lese. (Allgemeine Zustimmung.) Auf dem Gebiete des Bildungswesens habe der Verbandsvorstand getan, was in seinen Kräften liege. Im DGB habe der Vorstand mit allem Nachdruck die von der Arbeitererschaft aufgestellten Forderungen vertreten. Das Problem der Wirtschaftskrise und der Erwerbslosigkeit könne nicht durch große Aktionen gelöst werden. Durch das Aufstellen von Forderungen, Einreichung der Erwerbslosen in den Produktionsprozess werde keinem Erwerbslosen geholfen. Nicht nur im Bestand, sondern auch in den Parlamenten hätten die Vertreter des Metallarbeiterverbandes dahin gedrängt, daß die Unterstützung besser ausgebaut würde. Wichtiger als alle

Er lächelte. Das alles war ihm neu geschenkt. Er war geteilt. Vor ihm wallte der gelbe Strom, alle Feindseligkeit war von ihm gemieden. Die Wälder zogen die Wellen. Sie umspülten ihn und wusch seinen matten Körper wie das warme Frühlingswasser einer Geburt. Er war zum zweiten Mal geboren worden und war sich dieser Geburt und der Mutter bewußt. Die dunkle, feste, gütige Erde mit dem weichen Raum des Grases, dem sonnigen Geleise der Bäume — sie war seine Mutter. Seine Finger gruben sich dankbar in den weichen, reinen Sand unter seinem Körper im Wasser. Er sah alles an und begriff alles in tiefer Inbrunn, die Ringelspiele der Schwalben unterm Himmel, das sanfte Glühen der Bäume, das hohe, goldene Tor des Sonnenuntergangs, den weichen Frieden des Abends, den süßen Duft der Wälder, den leichten, sommerlichen Sumpfgeschmack des Wassers und den kühlen, starken Nimm dieser dunklen, herrlichen, mütterlichen Erde, die ihm wiedergeschenkt war.

In dieser Stunde begann ein neues, ein zweites Leben. Das vergangene war im Wasser von ihm gelitten, verzunken, ertrunken. Ein neues Leben durfte er beginnen — konnte er es? Er ahnte, nein, er mußte klar, daß das Dankgefühl dieser Stunde der Gipfel, die höchste Erleuchtung seines Lebens bleiben würde. So tief würde das Erlebnis des Lebens nie wieder sein. Er würde es nur zerstreuen können, zerleben in Splitter, die sich im Alltäglichen, in abendlicher Selbstverleugung verlieren würden. Diese Fülle des Lebens, diese Süße des Daseins kam nie — vielleicht einmal noch wieder — wenn es wieder so weit sein würde. Und wenn ihn ein Unglücksfall, eine Krankheit zum letzten Mal vor das dunkle Tor brängen würde, dann wäre von dieser Stunde an alles nur ein Akt der Gedenken.

Eine sommerliche Bangigkeit von dem wiedergescheiterten Leben überkam ihn, eine tiefe, weiche Sehnsucht. Er blickte über das gelbwallende Wasser hin, das ihn mit seiner zärtlichen Kraft zu sich hingog. Jetzt — jetzt könnte es geschehen. Nun brauche er sich nicht zu wehren.

Vom Wasser her drang ein süßer, beäufelnder Taumel auf ihn ein. Er machte ihn müde und widerstandslos. Er gab sich hin. Sein unwilliger Blick sah das goldene Tor des Sonnenuntergangs weiter geöffnet. Dann erlosch die Welt hinter rauschenden Vorhängen. Er sank hin, ins leichte Wasser. Die Wellen trugen ihn mit lauten Händen übers Gesicht.

Über das Ufergras stürzten Max und die Mädchen heran, die den Freund von weitem eben noch mit den Wellen kämpften, dann ließen und, während sie lächeln ließen, zu umarmen ließen.

Sie trugen den Bewußtlosen ins Ufergras. „Er lebt!“ Max sagte es zu den entsetzten Mädchen und sah ruhig und launig das Nitzge.

Unterstützungen sei die Beschaffung von Arbeit. Deshalb habe der Vorstand auch alle Mittel ergriffen, die zur Herbeiführung von Arbeitsgelegenheit zweckmäßig erschienen. — Zur innergewerkschaftlichen Tätigkeit des Verbandes übergehend, stellte der Redner fest, daß in den letzten Jahren alle Verhandlungsfunktionen der Inflation eingeinahen nachzukommen. Die Verträge, zentrale Verhandlungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse herbeizuführen, seien gescheitert. Infolge der besonderen Verhältnisse sei es auch zweifelhaft, ob man mit zentralen Verhandlungen besser fahre. Dem Kampf um werkschaftliche Löhne durch die Berliner Metallarbeiter und dem hinterhältigen Treiben der Metallindustriellen widmete Dismann eine eingehende Darstellung. Bei der Besprechung der Meinungsverträge betonte Dismann, es sei für die deutsche Arbeitererschaft verhängnisvoll gewesen, daß die Bergarbeiterchaft der Verlängerung der Arbeitszeit zugestimmt habe. Die Folge sei das gleiche Verhalten der Berliner Metallindustriellen gewesen. Dismann schilderte den Gang der Verhandlungen, in denen die Vertreter des Metallarbeiterverbandes sich gegen die Verlängerung gewehrt haben. Wenn überhaupt werden sei, der Vorstand habe den Kollegen etwas anderes empfohlen, so sei das falsch. Eine geradezu traurige Rolle hätten bei dieser Gelegenheit die christlichen und kirchlichen Gewerkschaften gespielt. (Zuruf: Du hast selbst den Kampf abgemurkelt!) Dismann antwortete dem Zwischenrufer treffend und führte an der Hand reichen Materials den Beweis für seine Behauptung. Durch den Verrat der Christen und Kirche sei im Ruhrgebiet die Arbeitszeit um 1 1/2 Stunden verlängert und zugleich der Lohn gekürzt worden. Hinzu kam noch, daß den Metallarbeitern die Erwerbslosenunterstützung entzogen wurde, um sie den Unternehmern gefügig zu machen. Bei der Schilderung der Kämpfe der Metallarbeiter kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung. (Die Verhandlungen dauern an.)

## Zweiter Tag.

Die Verhandlungen des Metallarbeiterkongresses begannen am Dienstag mit einem Referat von Brandes vom Hauptvorstand über „Die Gewerkschaften und die Sozialpolitik“. Statt eines Ausbaues der Sozialpolitik, wie ihn die Not der arbeitenden Bevölkerung verlange, machte sich jetzt ein Rückschritt bemerkbar. In den Reihen der Unternehmer wünsche man einen starken Ausbau der sozialen Fürsorge, was einen heftigen Widerspruch der Arbeitererschaft hervorgerufen hätte. Der Redner schloß sich dem Ausbau der sozialen Fürsorge und des Arbeiterschutzes in den ersten Nachkriegsjahren. Außenpolitisch drückte die Differenz großer Teile der Arbeitermassen und nicht zuletzt der Arbeiter in der Arbeitererschaft lebendig werden zu lassen. Die Arbeitererschaft verlange gegenüber dem Unternehmertum gleiche Rechte, in der Erkenntnis, daß die menschliche Arbeitskraft die wertvollste Substanz sei. Ein Abbau der Sozialpolitik werde verhängnisvoll für die deutsche Wirtschaft sein. Nicht Abbau, sondern Aufbau der Sozialpolitik müsse gefordert werden. Das Reichsarbeitsministerium sei zu einem Ministerium für die Unternehmer geworden. Zum Referat von Brandes legte der Vorstand eine Entschließung vor, in der die Forderungen der Arbeitererschaft auf Ausbau der Sozialpolitik umrissen sind.

Der Bericht der Redaktion der „Metallarbeiter-Zeitung“ erregte heftige Diskussionen. Bei der Beurteilung der Tätigkeit der Redaktion müsse man berücksichtigen, daß die Redaktion unter Verpfändung auf ein bestimmtes Programm gewählt worden sei und auch Willkür gegen die Internationalen zu erfüllen habe und auch Willkür gegen die Internationalen zu erfüllen habe und auch Willkür gegen die Internationalen zu erfüllen habe.

Für die Aussprache werden jeder Fraktion drei Redner zugelassen mit einer Redezeit von einer Stunde. 1/2 Stunde und 1/2 Stunde; der Vertreter der USP. erhält halbstündliche Redezeit. Als erster Diskussionsredner spricht Schumann-Halle (KPD). Dismann habe keinen Weg gezeigt, um aus dem Elend herauszukommen. Die sozialen Einrichtungen seien zurückgefallen. Der Redner greift den Reichspräsidenten an, weil er den Ausnahmestand nicht aus eigener Macht aufgehoben habe, auch Kosten nicht nachmalig herhalten. Dem Genossen Stiering wird er als preußischer Handelsminister vor, daß er durch Stundung der Kohlensteuer den Unternehmern ungeheure Gewinne zugeführt werden können. Den in vielen vorlesenden Anträgen enthaltenen Vorwurf „heuchlerischer und verleumdendlicher Schreibweise“ wies Schumann zurück; eine Entschließung der Opposition, die die Entlassung der Redaktion forderte, zerstückelte er. Der Heranbildung des Nachwuchses habe die Redaktion größte Aufmerksamkeit gewidmet. Die Redaktion habe sich in ihrer Gesamteinstellung bemüht, die Massen in sozialistischem Sinne aufzuklären.

Für die Aussprache werden jeder Fraktion drei Redner zugelassen mit einer Redezeit von einer Stunde. 1/2 Stunde und 1/2 Stunde; der Vertreter der USP. erhält halbstündliche Redezeit. Als erster Diskussionsredner spricht Schumann-Halle (KPD). Dismann habe keinen Weg gezeigt, um aus dem Elend herauszukommen. Die sozialen Einrichtungen seien zurückgefallen. Der Redner greift den Reichspräsidenten an, weil er den Ausnahmestand nicht aus eigener Macht aufgehoben habe, auch Kosten nicht nachmalig herhalten. Dem Genossen Stiering wird er als preußischer Handelsminister vor, daß er durch Stundung der Kohlensteuer den Unternehmern ungeheure Gewinne zugeführt werden können. Den in vielen vorlesenden Anträgen enthaltenen Vorwurf „heuchlerischer und verleumdendlicher Schreibweise“ wies Schumann zurück; eine Entschließung der Opposition, die die Entlassung der Redaktion forderte, zerstückelte er. Der Heranbildung des Nachwuchses habe die Redaktion größte Aufmerksamkeit gewidmet. Die Redaktion habe sich in ihrer Gesamteinstellung bemüht, die Massen in sozialistischem Sinne aufzuklären.

## Nachmittagsführung.

Als nachträglich eingeflossene Gäste begrüßen die Tagung Lade-Paris im Auftrag der französischen Metallarbeiterchaft, die in hartem Kampf gegen Imperialismus und Militarismus kämpft. Für den Internationalen Metallarbeiterbund sprach Zigmund Bern: Bei der Ruhrbesetzung habe die Internationale verweigert, ebenso bei der gegenseitigen Unterwerfung in allen Ländern. Das sei eine Folge der steigenden Arbeitslosigkeit in allen Ländern. Geht man vom DGB, von den Kommunisten mit allerlei Zwischenfällen beunruhigt, übermittelt den Wunsch des Bundesverbandes, daß die Tagung des Metallarbeiterverbandes der gesamten Arbeitererschaft zum Vorteil gereiche. Als Vertreter der USP. erklärt Himmelstanz-Berlin, daß seine Partei kein Vertrauen zu den Verhandlungen habe. Seine Ausführungen trafen auf den Verbandsvorstand. Er kritisierte Scheidemann und ergriff sich in Angriffen gegen die Sozialdemokratie und erklärte schließlich, daß die USP. die Ausführungen Schumanns völlig zu eigen mache. Eine Einigung sei nur möglich, wenn sich der Metallarbeiterverband wieder zu einer Kampfortganisation umstelle; die jetzigen Führer seien ungeeignet.

Abwimmlich-Dezden (USPD): Nicht Parteizugehörigkeit komme in Frage, sondern die Anstrengung und sozialer Gewerkschaftsrichtung. Die wichtigste Aufgabe des Verbandstages sei, Richtlinien zu schaffen für die unmittelbaren Aufgaben. Die Gewerkschaften sind bisher ihren Weg zwangsläufig gegangen und werden ihn auch weiter zwangsläufig gehen müssen. (Sehr richtig!) Von den Kommunisten stimmlos unterbrochen, weist der Redner die Angriffe Schumanns auf den Reichspräsidenten zurück und verurteilt die Aufspaltung der Arbeitererschaft durch Kämpfblätter. Die Politik der Gewerkschaften sei heute dieselbe wie früher. Mit einem großen Teil der kommunistischen Gewerkschaften müsse sie sich durchsetzen gut arbeiten, aber zurückgefallen werden müsse die Sozialpolitik der Kommunisten, alle diejenigen, die nicht auf Moskau hören, als Arbeitervertreter und Unternehmerrückläufer zu kennzeichnen. (Stimmlos Zustimmung.) Um den Unternehmern mit aller Gewalt entgegenzutreten zu können, sei innere Einigkeit und Disziplin notwendig. Parteipolitik dürfe nicht über Gewerkschaftsangelegenheiten gestellt werden. (Lebhaftes Beifall.)

## Zum Verbandstag der Metallarbeiter.

Zu dem unter vorstehender Ueberschrift am Sonnabend, den 18. Februar, an dieser Stelle erschienenen Artikel schreibt uns ein Mitarbeiter der Ortsverwaltung Breslau des Metallarbeiterverbandes:

Der Artikel vom Sonnabend ist geeignet, bei den Mitgliedern des Deutschen Metallarbeiterverbandes über die Zusammenhänge des jetzigen Hauptvorstandes des Deutschen Metallarbeiterverbandes sowie über die Taktik bei Lohn- und Wirtschaftskämpfen ein falsches Bild zu erzeugen. Richtig ist, daß über die Taktik des Verbandes bei den Wirtschafts- und Lohnkämpfen der vergangenen und der gegenwärtigen Zeit sowie auch für die kommende Zeit der Verbandstag in sachlicher und ruhiger Form entschieden wird über das, was getan ist, und was unterlassen worden ist. Unrichtig ist aber, daß der Vorstand in keiner Mehrheit vom Verbandstag in Stuttgart 1919 gewählt wurde. Es muß hier bemerkt werden, daß zwischen Stuttgart und Jena der Verbandstag in Jena im Jahre 1921 liegt. Der jetzige Vorstand ist von der Mehrheit der Delegierten auf dem Verbandstag in Jena gewählt worden.

Wenn früher in zielbewussten Kämpfen den Unternehmern mehr Erfolge abgerungen wurden, als es jetzt der Fall ist, so ist wohl nicht dem Vorstand die Schuld zuzuschreiben, sondern die Schwäche in erster Linie in den heutigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu suchen. Der jetzige Vorstand ist bei der Wahl in Jena, soweit die Vorliegenden in Frage kommen, partiell (wenn man die ehemalige Partei heranziehen will), zusammengekehrt worden. Es ist also nicht richtig, wenn man für die schicksalhafte Robert Dismann verantwortlich machen will, so wie er auf der anderen Seite Erfolge für sich allein verbuchen wird.

Die tatsächlichen Fragen wollen wir dem Verbandstag zur Entscheidung überlassen, sie sind in erster Linie Fragen der Metallarbeiter selbst. Hoffen wir, daß der Verbandstag in zielbewusster Arbeit die Einheit und Geschlossenheit des Metallarbeiterverbandes so fördert, daß die Organisation den Weg behält, der ihr gebührt.

## Zusammentritt des internationalen Bergarbeiter-Komitees in London.

Eine Sitzung des internationalen Bergarbeiter-Komitees wird sich in den nächsten Tagen in London oder Brüssel mit der Lage im internationalen Bergbau befassen. Im Mittelpunkt der Besprechungen wird die besonders schwere Lage des deutschen Bergbaues stehen. Die Arbeitslosigkeit im Ruhrbergbau ist noch immer eine ungeheuer große. Der Streik im Kölner Braunkohlenszenier acht unermindert fort, ebenso die Streiks und Ausperrungen im sächsischen und hessischen Kohlenbergbau. Dazu scheinen jetzt noch Schwierigkeiten im Erzbergbau treten zu wollen. Wie bestimmt verlautet, wird sich am Montag und Dienstag eine Ausschüßsitzung der Mansfeld H.G. mit der Lage des mitteldeutschen Erzbergbaues befassen und dabei die Stilllegung ihrer Werke in Erwägung ziehen. In Mitteleuropa würden durch eine Stillstand der Unternehmer etwa 20 000—30 000 Arbeiter getroffen werden.

## Ist passive Resistenz beharrliche Arbeitsverweigerung?

Diese Frage hat das Gewerbegericht Augsburg vernicht. Eine Augsburger Firma der Holzbranche hatte Anfang Dezember, als die zentralen Lohnverhandlungen in Bayern gescheitert waren, diktorisch den Stundenlohn von 112 Pfennigen auf 48 Pfennige herabgesetzt. Als die Arbeiter passive Resistenz übten, gab ihnen die Firma 10 (!) Minuten Bedenkzeit und sperre dann die ganze Belegschaft von 162 Arbeitern aus. Eine Woche später stellte sie alle bis auf 8 „Heizer“, darunter 4 Betriebsratsmitglieder, wieder ein. Das Gewerbegericht verurteilte nun die Firma zur Lohnnachzahlung und WiederEinstellung, weil durch die außer-gewöhnliche diktorische Lohnsenkung die Erzeugung der Arbeitererschaft begünstigt gewesen und die Arbeitererschaft durch das Anbieten von Verhandlungen, die brüsk abgelehnt wurden, den Willen kundgegeben hatte, die Arbeit gegen entsprechende Zuschläge wieder aufzunehmen. Von einer beharrlichen Arbeitsverweigerung im Sinne des § 123 Ziff. 3 der Gewerbe-Ordnung könne deshalb nicht gesprochen werden. Die Frist von zehn Minuten zur Wiederaufnahme der Arbeit sei absolut ungenügend gewesen.

## Breslauer Produktenbörse vom 19. Februar.

Amliche Notierungen der an der Breslauer Produktenbörse vom 19. Februar 1924 gezahlten Preise in Goldmark (1 Goldmark = 1/20 Dollar) ab schließlicher Verladung. Getreide: Tendenz: fest. — Hülsenfrüchte: Aus den etwas Nachfrage, sonst wenig Umsatz. — Rauhfuttermittel: Ruhig. — Futtermittel: Belegigt. — Mehl: Leicht belegigt.

Getreide:	19.	18.	Desshaften	19.	18.
Weizen	17,00	16,50	Hansfaat	—	68,00
Roggen	14,00	13,50	Veinlinsen	—	42,00
Safer	11,20	11,00	Rohn, blau	—	68,00
Geste.Som.	14,50	14,00	Rapp, Weiz.	—	29,00
„ Weiz.	—	—	Senflinsen	—	32,00

Die Preise verstehen sich bei sofortiger Bezahlung.

	19.	18.		19.	18.
Bittererbsen	30—32	28—31	Werbbohne	16—18	16—18
„ gelbe Erbsen	19—22	18—22	Widen	13—15	13—15
„ rote Erbsen	40—42	46—42	Welschbohne	13—15	13—15
„ weiße Erbsen	—	—	„ gelb	16—18	16—18
Mangobohnen	—	—	„ blau	14—16	14—16

per 50 kg in Goldmark.

	19.	18.		19.	18.
Roggenkleie	8,40—8,80	7,90—7,40	Malzkeime	12,00—12,50	12,00—12,50
Weizenkleie	7,40—7,80	6,40—6,80	Tradenstängel	3,50—9,00	3,25—8,75
„ gelb	24,50—25,00	24,50—25,00	„ weiß	—	—
„ weiß	12,50—13,00	12,50—13,00	„ gelb	—	—
„ weiß	14,00—14,50	13,75—14,25	„ weiß	—	—
„ weiß	24,00—25,00	24,00—25,00	„ weiß	—	—
„ weiß	18,00—20,00	18,00—19,00	„ weiß	—	—
„ weiß	13,00—13,50	12,75—13,25	„ weiß	—	—
„ weiß	12,75—13,25	12,50—13,00	„ weiß	—	—
„ weiß	17,00—18,00	17,00—18,00	„ weiß	—	—
„ weiß	12,00—12,50	11,50—12,00	„ weiß	—	—

	19.	18.
Weizenmehl	26,25	26,00
Roggenmehl	22,75	22,50
Maismehl	30,25	30,00

**Portisgenoffen und Genoffen!**  
**Cure Familien-Anzeigen**  
 addren auch in die „Volkswacht“

**Stadttheater.**  
Mittwoch abend 8 1/2 Uhr:  
**Lohengrin.**  
Donnerstag abend 7 1/2 Uhr:  
**Die letzte Waise.**  
Vorher: Hofmanns Bekehrnis.  
Freitag abend 7 1/2 Uhr:  
**Das Rheingold.**

**Opertheater.**  
Intendant: Paul Barnay.  
Tel.: 9. 6774 und 9. 6700.  
Mittwoch, Donnerstag 8 Uhr:  
**Die Freier.**

**Thalia-Theater**  
1791 Ring 6700  
Heute u. morgen 8 Uhr:  
**Lumpaci varabundes.**  
Freitag, Sonnabend  
und Sonntag 8 Uhr:  
**Der Sprung in die Ehe**  
mit Ludwig Stössel.

**Schauspielhaus.**  
Operettenbühne. Tel. Ring 2545  
Heute und täglich 7 1/2 Uhr:  
**M. A. D. I.**  
Sonntag vormittag 11 1/2 Uhr:  
**Hermann Sietz-Feder.**  
Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr:  
**Ein Walzertraum.**

**Dominikaner!!**  
Täglich Täglich  
Neu: Der Mischschändler  
Neu: Die Tugendhafte  
Gespel: Fred & Gregor  
Volkstümlicher Eintritt

**Viktoria-**  
Theater, N. Taschenstr. 31, 33  
Täglich 8 Uhr:  
**Blatzheim**  
Schwank-Operette  
„Knörke“  
555  
**Amerika“**  
Sonntag 4 Uhr:  
**Kalbe Preise**  
„NEROS“  
**Heiratsbüro**  
**Blatzheim**

**Liebich-**  
Theater  
Täglich 7 1/2 Uhr:  
**Taff**  
der dänische Musikant  
**Jalczik-Duo**  
Tänzer auf dem Eis.  
**Carl Bernhard**  
Humorist 1918  
und 10 Attraktionen.

**1/2 Los nur 3 Mk.**  
**Wer nicht wagt, nicht gewinnt!!!**

**Neuaufgebaute Staats-Lotterie**  
Ziehung 1. Klasse 7. März  
Höchstgewinn der 5. (letzten) Klasse

**Eine Million Rentenmark**  
In erster bis vierter Klasse je 100 000 Rentenmark.  
Durch das neue Ziehungsverfahren ist eine regelmäßige Verteilung von 34 Gewinnen auf je 100 Lose gewährleistet.  
Die Einsatzpreise sind in allen Klassen die gleichen.

3 6 12 24 Rentenmark  
Ich bitte um baldigst. Bestellung, da die Anzahl der Lose um 75  
äußerst günst. Gewinnplan. verringert ist. Äußerst günst. Gewinnplan.

**Staatliche Lotterie-Loeser**  
Einnahme

1919  
**Breslau, Ohlauer Str. 65 (am Christophoriplatz).**  
Postcheckkonto 67144 Lotterie-Konto Loeser, Breslau. : Geschäftszeit von 9 bis 6 Uhr.



**Freihjahrs-Messe**  
**BRESLAU**  
**9.-11. März**

Wir bringen unseren Mitgliedern, Freunden u. Gönnern  
zur gef. Kenntnis, daß der für Sonnabend, den 23. Fe-  
bruar, angelegte  
**Bunte Abend beim Radf.-Berein „Galle-Tempo“**  
erst am Sonnabend, den 15. März, im **Wasmorhaus,**  
Friedrich-Wilhelm-Straße 35, stattfindet.  
Radf.-Berein „Galle-Tempo“ 1907, e. S.  
Der Vorstand.

**Buchhandlung Volkswacht** **Wiederer**  
Breslau 3 **Antiquariat**  
**Neue Graupenstraße 5**

**Frauen**  
gebraucht bei unregelmäßiger  
Störung 1902  
m. garantiert ungesch. Mittel.  
Frau D. schreibt: Heute helfe  
ich mir Ihr Mittel und morgen  
trat der Erfolg ein.  
Sämtliche Frauenartikel.  
Weißluginmittel.  
Auskunft gegen Rückfrage.  
Frau M. Böhm, Breslau II,  
Gärtnerstr. 9, 2. Etage, Hauptbühne.

**„Lachen links!“**  
**Das Witzblatt der Republik**  
Heft 25 Pfennige.  
Zu beziehen durch die Buchhandlung Volkswacht  
und die Zeitungsträgerinnen.

**Arbeitsmarkt**  
**Eine Zeitungsträgerin**  
für die Tour  
Sadowa, Moritz- und Schillerstraße  
per sofort gesucht.  
Verlag der „Volkswacht“, Flurstr. 4/6

**Masken-**  
Kostüme  
elegant und billig  
Zander, Gellhornstr. 78 I.

**Alle Damen**  
sind entzückt von  
Apotheker Haberl's  
**Radiumseife und**  
**Radiumkrem.**  
Überall erhältlich.

**Genossen, deckt Euren Bedarf bei unseren Inserenten!**

**Eisenwaren aller Art** \* Werkzeuge und Bedarfsartikel für jedes Handwerk \* Geräte für die Landwirtschaft und  
Solinger Stahlwaren \* Beleuchtungsartikel \* Holz- und Bürstenwaren **Haus- und Küchengeräte**  
Komplette Kucheneinrichtungen \* Spezialabteilung für Koch- und Heizöfen sowie Herde nur bewährter Systeme.  
Wir bitten um Besichtigung unserer 6 Fenster.

**Eisen-Brandt** Inhaber: **Freih und Max Brandt** **Nikolaistraße 63a, Ecke Neuweltgasse**

Warenhaus  
**Messow & Waldschmidt**  
G. m. b. H.  
Schmiedebrücke 51  
Vorteilhafteste Bezugsquelle  
für sämtliche Bedarfsartikel

**J. Glütsmann & Co.**  
Ohlauer Straße 71/73  
Gegründet 1854.  
Kleiderstoffe,  
Leinen- und Baumwollwaren,  
fertige Damenbekleidung.

**Taschenlampen-Vertrieb G. m. b. H.**  
Tel. R. 3704 Schmiedebrücke 43 Tel. R. 3704  
spezial in:  
Taschenlampen :: Batterien :: Feuer-  
zeugen, sowie Starkstrommaterialien

Stahlwaren  
Schleiferei **N. Mätzke** Schleiferei  
Reparaturen vora: Brettschneider Reparaturen  
Kupferschmiedestr. 28 Kupferschmiedestr. 28

**Friedrich Schanz** Kupfer-  
schmiedestr. 59  
Fleischerei u. Wurstfabrik. Bill. Preise, beste Ware

Reparatur und Fischen, Vogelkisten, Luftschrauben,  
Manteln, Jagdwaffen u. Patronen, Reparaturswerk.  
**Ant. Max Schmickal**  
Büchsenmacherei und Waffenhandlung  
BRESLAU, Kupferschmiedestraße 49.

**Kaffee-Herzog**  
Nikolaistraße 58

**Gebr. Meister** Albrechtstraße 40  
part. 1. u. 2. Etg.  
Herren- und Knaben-Bekleidung  
Stets groß sortierte Lager  
M. B. Abteilung

**M. Lewin**  
Strümpfe, Trikotagen, Kurz- u. Wollwaren  
Parteilmitglieder 5% Rabatt  
Malergasse 25, an der Oderstraße

Futterstoffe und Baumwollwaren  
**A. Tworoger** Herrenstraße Nr. 17/18  
Einzelverkauf — Günstig für Schneider

**J. S. Friedmann**  
BRESLAU I, Herrenstraße 16  
Strumpfwaren : Wollwaren : Strickgarne  
Großhandlung

**D. Süßmann**  
Reuschestraße 60/61  
Spezialgeschäft: Herrenstoffe, Damenstoffe

**Schuhhaus Hielscher**  
Nikolaistraße 16/17  
Erstklassige Schuhwaren nach Maß  
Großes Lager fertiger Schuhwaren preiswert.  
Reparaturen schnellstens.

**A. Sieradzki** Nikolai-  
straße Nr. 24  
en gros Leinen, Baumwollwaren en détail  
Stets ausnahmsweise billige Restposten  
für Detail-Verkauf.

Für Wieder- **Schuh** } für Arbeiter  
verkäufer! **Hotel** } für den Winter  
**Schuhhaus Friedmann**  
Nikolaistraße 55

Wäsche, Leinen und Aussteuer  
**Hermann Cohn**  
Nikolaistraße 80

Auszüge werden preiswert angefertigt bei  
**W. Witkowski**, Nikolaistr. 58, II

**Kaufhaus Wachtplatz**  
E. SCHMIDT  
Manufakturwaren, Wäsche, Trikotagen, Strümpfe

**„Heim der Oberschlesier“**  
**Paul Zemelka**, Mittelgasse 5  
Gute Biere und Liköre

**SchuhhausWachtplatz** Fr.-Wilhelmstr.12  
(am Wachtplatz)  
Beste u. billigste Bezugsquelle f. sämtl. Schuhwaren

**Hedwig Böhm**, Friedrich-Wilhelm-Straße 61  
Blusen, Kleider, Röcke, Maß- u. Lagersachen

**Lebensmittel und Fettwaren**  
**Otto Kühn**, Friedrich-Wilhelm Straße 73.  
Bäckerei und Konditorei

**Otto Fiebach** Friedrich-Wilhelm Str. 82  
Fabrik feiner Fleisch- und Wurstwaren

**Albert May**  
Friedrich-Wilhelm Str. 74

**Paul Bernhardt**, Pöpelwitzstr. 29  
ff. Fleisch- und Wurstwaren

**Ladisiaus Hatlas**, Brüderstr. 47  
Kolonialwaren — Konfitüren

**Oskar Altrock** Kolonialwaren, Delikatessen  
Zigarren-Handlung  
BRESLAU II, Flurstraße 24, Ecke Brüderstraße

**Carl Stiebler**  
Bahnhofstraße 4 Mauritiusstraße 14  
Billigste Bezugsquelle für Lebensmittel  
Telephon Ring 8710 Gasmarken-Verkauf

**Paul Knoblich** Mauritiusplatz 3  
ff. Fleisch- und Wurstwaren

**Artur Rügebrecht** Mauritius-  
platz 5  
Kolonialwaren Delikatessen Süßwaren Obst Gemüse

**Fritz Kaps** Klosterstraße Nr. 7  
ff. Fleisch- und Wurstwaren

**Max Gruschka** Klosterstr. 20  
Strumpf- und Wollwaren

**Kaufhaus Goldnes Zepier** BRESLAU  
Klosterstraße 47  
Wäsche, Sähtzen, Strumpfwaren  
Kurz-, Weiß-, Wollwaren, Handschuhe

**Reinhold Konczak** Kloster-  
straße 139  
Fein- und Brotbäckerei

**Willy Pieczonka** Breslau 8, Klosterstr. 147  
Fernsprecher Ohle 7650  
Arbeitskleidung :: Berufskleidung :: Schuhwaren  
Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

**Fritz Hoffmann** Kirchstr. 10  
Arbeiterkleidung ♦ Partiewaren  
Billige Bezugsquelle  
für Händler und Wiederverkäufer.

**Kaufhaus Max Wagner** Gartenstraße 103  
am Hauptbahnhof  
Spezialhaus für Strumpfwaren und Herren-Artikel

**Bunzlauer Tonwaren-Lager**  
Inh.: Ernst Nobel Taschenstr. 1a, Ecke Ohlauer Str.  
Glas / Porzellan / Steingut  
Emaille-, Eisen- und Tongeschirre

**Wilhelm Schroll**  
Taschenstraße 29/31  
Stoffe Herrengarderobe

**Kaufhaus Liebichshöhe** Taschen-  
str. 13/15  
Strumpfwaren, Trikotagen, Herrenartikel  
— Stets sehr preiswerte Angebote —

**Walter Kunz**  
36 Lohestraße 36  
Konfitüren — Feinkost  
Große Auswahl, stets sehr preiswert

**Alfons Godeck** Preiswerte Angebote  
Herrenstoffe  
zu Anzügen  
Paletots, Ullstern  
Damenkostümen  
und Mänteln  
Größte Auswahl nur bei  
**Altmann & Co.**  
Gartenstraße 84

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 20. Februar.

Bereinigte Sozialdemokratische Partei.

Beitrittsführer! Die von den Parteigenossen eingezogenen Mitgliedsbücher sind denselben bald zuzustellen, damit am Sonntag bei der Wahl der Delegierten kein Genosse an der Ausübung seines Wahlrechts behindert ist.

Wahl der Delegierten. Am Sonntag, den 24. Februar, um 10 Uhr im Gewerkschaftshaus, 1. Etage, Zimmer 13, Versammlung.

Jungsozialisten. Donnerstag 8 Uhr, Arbeitsgemeinschaft. Freitag, Arbeiter-Jugendheim 11. Freitag, den 22. Februar, findet im Heim eine Mitgliedererziehung statt.

Fräuleinleitenden und Stellvertreterinnen. Heute abend 7 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus, 1. Etage, Zimmer 13, Versammlung.

Arbeiterjugend! Die Bezirkskommissionen rechnen Donnerstag, abends 7 Uhr, die Beitragsmatten im Jugendsekretariat ab.

Zum Aufbau und Umbau der Gesundheitsfürsorge in Reich, Ländern und Kommunalverwaltungen

Die in der 'Sozialen Praxis' der bekannte Sozialhygieniker Genosse Professor Grotjahn eine Reihe von Vorschlägen. Grotjahn bedauert die Nebeneinander in den zentralen Gesundheitsbehörden des Reichs (Sozialversicherungsstellen und Kriegsheilfürsorge beim Reichsarbeitsministerium, Reichsgesundheitsamt beim Reichsinnenministerium) und empfiehlt die Zusammenfassung beider Gesundheitsämter mit dem Reichsarbeitsministerium und deren Ausgestaltung zur zentralen Behörde für Volkswohlfahrt und Gesundheit nach dem Muster anderer Länder.

Die gegenwärtig beim Reichsgesundheitsamt erfolgende Bearbeitung von Gutachten sollte den hygienischen Instituten der Universitäten übertragen werden. Diese über die Untersuchungsabteilungen an größeren Krankenhäusern sollten auch die Aufgaben der bakteriologischen Untersuchungsämter übernehmen, die damit vollkommen überflüssig würden.

Überflüssig sei auch die kostspielige Angestelltenverwaltung. Sie könne, selbst bei gesonderter Behandlung der Angestellten, mit der Unfallversicherung verschmolzen werden, von der auch die Kriegsheilfürsorge zu erledigen sei. Die Hauptverwaltungsämter und die Versorgungsämter seien überhaupt abzubauen.

Eine Zusammenlegung der Invaliden mit der Krankenversicherung mit folgendem Aufbau: Versicherungsamt für das Gebiet eines Kreises oder einer kreisfreien Stadt, Landeszentralbehörde, Reichsversicherungsamt, würde äußerst nützlich und sparsam wirken. Zu beistellen sei das Nebeneinander von Kreisarzt und Stadtarzt. Die Kreisärzte seien aus staatlichen in kommunale Beamte umzuwandeln, mit der Erhebung der ärztlichen und ärztlichen kommunal-sozialhygienischen Aufgaben zu betrauen, dagegen von gerichtsarztlichen Aufgaben zu befreien und diese für größere Bezirke besonderen Bezirksärzten zu übertragen.

Für Städte und Gemeinden sei jede Sparmaßnahme in Wasserleitung und Kanalisation unbedingt abzulehnen. Ebenso müßten Krankenhäuser und Anstalten erhalten bleiben, da das Wohnungswesen die außerhäusliche Behandlung des Kranken in vielen Fällen mit Rücksicht auf diesen selbst und seine Angehörigen verweigert. Besonders verbiete das volkswirtschaftliche und volkshygienische Interesse einen Abbau der Heilanstalten für werdende Mütter, Säuglinge und Kleinkinder. Für die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sei besonderer Nachdruck auf Aufklärung zu legen.

Besonders die ist die Auffassung Grotjahns zu unterstreichen, nach der die Durchführung dieser oder entsprechender Vorschläge den behördlichen Apparat einfacher und praktischer gestalten würde, so daß sich auch unter künftigen günstigeren Verhältnissen nicht für die Erledigung jeder neuen Aufgabe teure und schwerfällige Reorganisationsarbeiten ergeben.

Sparmaßnahme am falschen Platze.

Von der Jagdgruppe Kriminalpolizei des Polizeibeamtendenverbandes wird uns geschrieben:

Wenn man der Feuerwehr aus Sparmaßnahmerücksichten die Dampfpritsche wegnimmt und ihr die vorhin stützende Dampfpritsche mit der Begründung überläßt, daß es auch ohne Dampfpritsche gehe, so könnte man so etwas als ein Schildbürgerlächchen bezeichnen.

Nun hat sich der Staat etwas geleistet, was dem vorerwähnten Beispiel gleichkommt. Bei der allseitig anerkannten und notwendigen Sparmaßnahme sind vom grünen Tisch aus auch die Ausgaben der Kriminalpolizei für polizeiliche Ermittlungen, sowie die Aufwendungen für Straßensicherungen gestrichelt worden. Durch diese Maßnahmen ist es dem Kriminalbeamten nicht mehr möglich, die Ermittlungen nach den Rechtsbüchern in der erforderlichen Weise auszuführen.

Ein in der Geschichte beispielloser Vorgang ist es, daß nun die Herren Einbrecher und Diebstahlbegehrer erjudet werden müssen, auch unter ihren Reihen den Abbau und den Entschleunigungsfaktor einzuführen und alle Einbrüche und Diebstahlfälle gefälligst zu unterlassen oder auf bessere Zeiten hinauszuschieben. Daß dieses Erjuden an der Verbrecher notwendig und analog der Streikung der Ermittlungsgelder erfolgen müßte, wird jeder vernünftige Mensch für richtig finden. In Zukunft wird nun der Kriminalbeamte auf seinem Bürostuhl sitzen bleiben und seine Ermittlungstätigkeit auf die Aufnahme und Registrierung der Anzeigen zu beschränken haben.

Wenn der Geschädigte den Täter und dessen Aufenthalt angeben kann, so wird sich ihn der Kriminalbeamte nach wie vor holen. Dasselbe gilt auch von dem entwendeten Eigentum.

Man nun aber der Verbrecher gesucht werden soll und kein Spur von ihm und der entwendeten Ware vorhanden ist, so kann man den Kriminalbeamten doch unmöglich zurechnen, daß er den Hungerlohn, den er erhält, seiner Familie wegnimmt und damit die Kneipen und Kaffeehäuser aufsucht und sich nachteilig herumtreibt, um etwas zu ermitteln und dem Geschädigten zu seinem Rechte zu verhelfen.

Soll es etwa üblich werden, daß der Geschädigte bei Erstattung der Anzeige den Kriminalbeamten mit sogenannten Spitzelgeldern traktiert? Was soll nun aber dann der Unbedachte machen, der doch noch ein größeres Interesse an der Wiedererlangung seines Gutes hat? Wo wäre denn noch der Unterschied zwischen einem privaten Detektivbüro und der Kriminalpolizei?

Einige der vornehmsten Aufgaben der Polizei, kraubare Sandlungen zu erzwingen, Personen und Eigentum zu schützen, werden hier illusorisch gemacht. Die Rechtsunsicherheit, die sich über kurz oder lang in allen Kreisen der Bevölkerung äußern wird, kann unmöglich den Aufbau unseres mehrfachen höheren Vaterlandes fördern.

Es wird eine Zeit kommen, wo hettosige Kreise harte Angriffe gegen die Kriminalpolizei wegen deren Untätigkeit einlegen werden und gerade deshalb fühlen sich die Kriminalbe-

amten veranlaßt, die Bevölkerung auf die gefährlichen Zustände aufmerksam zu machen, die logischerweise eintreten müssen. Man müße dann in dem Kriminalbeamten nicht den Prügelstrafen suchen und ihn dafür nicht verantwortlich machen, wenn das Verbrechertum zur allgemeinen Landplage geworden ist.

Vom Arbeiterbildungsausschuß.

Des Magistrian Hennig - Quartett. Sietet heute abend im großen Saale des Gewerkschaftshauses den fünften Kammermusikabend mit Werken von Brahms.

Der erste Teil der Vortragsfolge enthält Kompositionen für Klavier, Violine und Violoncello, bei denen der Fingel Willy Koppmann mitwirkt. Der zweite Teil bietet das Streichquartett op. 51 Nr. 1 in C-moll.

Eintrittskarten zum Preise von 40 Pfennigen sind noch an der Abendkasse zu haben.

Um dem Verlangen weiterer Personalkreise nach der Ueberlassung von Eintrittsprogrammen im Vorverkauf in den Vereinen Rechnung zu tragen, ist neuerdings eine andere Verteilung eingeführt worden und erlauben wir Interessenten für unsere Veranstaltungen, sich im Zimmer 44 des Gewerkschaftshauses zu melden.

Partei-Funktionäre!

Freitag, den 22. Februar, abends 7 1/2 Uhr, in allen Abteilungen.

Funktionär-Versammlungen.

Tagesordnung: 'Die Organisation der Parteien'. Sämtliche Parteifunktionäre und alle Parteigenossen, die eine Funktion in der Arbeiterbewegung haben, wie alle Stadtverordneten müssen da sein. - Ohne Parteimitgliedsbuch kein Zutritt. - Lokale siehe morgen.

Abteilung Strehlener Vor. Partei-Funktionär-Versammlung bereits morgen Donnerstag, den 21. Februar, abends 7 1/2 Uhr, bei Lerche, Hubenstraße 95.

Der sprechende Film.

Ein technische Wunder ist die Menschheit heut soweit gewöhnt, daß sie eigentlich nichts mehr in Staunen versetzt. Von den meisten Wundern aber erfährt sie nur aus der Zeitung, während nur die wenigsten dieser Wunder der Menge zum persönlichen Erlebnis werden. Dann aber ist es ein eigenartiges Gefühl, das den Menschen befallt, es ja nicht die Natur und nicht ihn in Ehrfurcht erschauern vor Natur und Schöpfung. Fragend wendet er sich an die Zukunft, wie sich wohl das Menschentum in Jahrzehnten und Jahrhunderten gestalten wird. Vor einem solchen Wunder hat man zur Zeit im Promenaden-Theater. Wir kennen den Film an sich, wir kennen das Grammophon und das Telephon, und doch stehen wir wieder vor etwas ganz neuem. Man denke: die Aufnahme des Films erfolgt durch zwei Apparate, von denen der eine die Bilder, der andere die Töne aufnimmt. Die Töne geben sich nun aber nicht wie beim Grammophon, in irgend eine Maße ein, sondern ihre Wellen werden auf elektrischem Wege sichtbar gemacht, in Lichtwellen verwandelt, die sich leitlich des Films ebenso photographisch aufzeichnen, als die Bilder. Und dann geht bei der Vorführung alles den umgekehrten Weg. Das vorüberfließende Tonbild erzeugt Lichtwellen, die mittels der Elektrizität wieder in Töne verwandelt werden, um dann, gehörig verstärkt, im gleichen Augenblick das Ohr zu erreichen, wo das Bild vor das Auge tritt. Die Wiedergabe der Töne und Geräusche ist hinsichtlich der Naturtreue dem Grammophon unendlich überlegen. Man muß schon sehr genau hinhören, um zu finden, daß irgendwelche Laute oder Buchstaben noch nicht völlig naturgetreu herauskommen. Man hört einen Redner, als läge man in dichter Nähe vor ihm. Jedes Wort wird verstanden, zumal das Auge dabei helfen hilft, als im gewöhnlichen Leben, denn so genau, als dem Bilde pflegt man sonst niemandem auf sein Mundwerkzeug zu sehen. Der Redner hat geendet und unwillkürlich rühren sich die Hände zum Beifall. Dann das Kammermusikquartett unter der Leitung von Dr. Giuseppe Verce, wieder alles ganz natürlich. Ein ganzes Varieteprogramm von zehn Nummern hielt sich ab, und immer wieder die gleiche Verwunderung, wie jeder Ton und jedes Geräusch genau wieder erscheint. Dann erscheint der Instrumental-Virtuose Nefka an der Leinwand, und spielt lang-

Das Wiener Bauprogramm.

Das Bauprogramm der Gemeinde Wien hat überall berechtigtes Aufsehen erregt. Bekannt sind die anerkanntesten Urteile bürgerlicher deutscher Kommunalpolitiker über die Aufnahmefähigkeit der Wiener sozialistischen Stadtverwaltung. Für die nächsten 5 Jahre ist der Bau von 24000 Wohnungen vorgesehen, wozu für 100 000 Menschen Wohnraum geschaffen werden wird. Das Jahr 1924 soll nun die Periode dieser intensiven fünfjährigen Bautätigkeit mit einem Bauprogramm eröffnen, das die Errichtung von 25 großen Wohnhausgruppen mit rd. 4600 Wohnungen in 18 Wiener Bezirken vorsieht. Die Verbauung ist in großen Häuserkomplexen geplant, die zu Baugruppen zusammengefaßt werden. Die größte dieser Gruppen mit 1200 Wohnungen, also 5000 Einwohner, umfaßt, ein Haus zu circa 18 Wohnungen gerechnet, einen Komplex von 80 Häusern. Es gelangen überwiegend Kleinwohnungen zur Ausführung. Sie bestehen aus Vorraum, Küche, Zimmer und Beiraum oder aus Vorraum, Küche, Zimmer, Kammer und Beiraum. Daneben eine Anzahl Mittelstandswohnungen mit einem weiteren Wohnraum. Als Grundriss für die Anlage der Wohnungen gilt die Schaffung größtmöglicher Beleuchtungs- und Belüftungsmöglichkeiten, somit Anlage durchlaufender Räume mit vollständiger Durchlüftungsmöglichkeit, Vermeidung von Nischen, Zusammenfassung aller Einzelhöfe in einen einzigen großen Haushof, der dann als größeres Luftreservoir zu dienen hat. Außerdem ärztliche Ausstattung, und Einhaltung von Grundsätzen. Sämtliche Wohnungen werden mit den modernsten Einrichtungen versehen, vor allem mit Wasser. Das elektrische Licht usw. verlorft und derart angelegt, daß die tüchtigste Defonome in der Verrichtung der häuslichen Arbeit gefordert wird. Diejenige Frau dienen vor allem die Ausstattung der Wohnküchen, insbesondere der Kochstellen, die auch Benutzung des übrigen Raumes der Küche als Wohn- und Aufenthaltsraum gestatten. Ferner kommen zur Anlage zentrale Waschküchen, Zentralbäder usw.; in den größeren Baugruppen sollen möglichst auch Kindergärten, Kinderspielflächen, Säle und Spielplätze zur Ausführung gelangen. Es liegt auf der Hand, daß die Durchführung eines solchen fünfjährigen Bauprogramms durch die Gemeinde von der größten Bedeutung für die Belebung der Wirtschaft ist. Tausende von Arbeitern erhalten dadurch auf Jahre hinaus Lohnende Beschäftigung. Das Beispiel der Wiener Gemeinde wird auch auf die

deutschen Gemeindepolitik nicht ohne Einfluß bleiben. Es muß den sozialdemokratischen Gemeindefraktionen als Ansporn dienen, den Wiener Genossen nachzusehen und dafür zu sorgen, daß auch die deutschen Gemeinden alle Kräfte anspannen, um aus Gemeindefürsorge den Wohnungsbau energisch zu fördern. Die Haushaltsvoranschläge für das Jahr 1924 dürfen nicht verabschiedet werden, ohne daß nicht im weitesten Umfang Mittel für diese Zwecke zur Verfügung gestellt werden.

Im prähistorischen Landtag kurzlich folgende Geschichte: Ein niedriger Zentrumsabgeordneter aus der Provinz hat etwas lang mit Freunden beim Becher gesessen und will in später Nacht - bzw. am frühen Morgen - allein den Heimweg durch den Tiergarten antreten. Man warnt ihn eindringlich und verweist auf das gefährliche Gelände, das nachts den hauptsächlichsten Park besiedelt, oder im Vertrauen auf Gott und seinen Knotenstock, vielleicht auch unter dem Einfluß einer besonders gehobenen Stimmung, läßt sich der Herr Abgeordnete nicht von seinem Vorhaben abbringen.

Anfangs geht alles gut, bald aber ertönen verdächtige Schritte auf einer Seitenallee, und an der Kreuzung wird der Tagelöhner ziemlich ungerührt von einem Individuum angerempelt. Unser Zentrumsmann hat einmal etwas von gemäßigtem Lärm der Tagelöhner gehört, er greift instinktiv nach der Uhr - sie ist falsch! Über Gottesbarren erzeugt Todesangst: also mit erhobenem Knotenstock hinter dem Knepler her und unter dem donnernden Schläger: 'Hund, die Uhr her aus!' Ihn an der Brust gepackt. Der so unvermutet Gestülte klagt aber beim zweiten Donnerst: 'Hund, die Uhr her aus!' gibt er kein bei und die Uhr her.

Gelächter von Siegerstolz eilt unser Held nach Hause, allwo ihm vom Nachtschlaf her - seine seit vergangenem Morgen aus ihren Besitz herrennde Tagelöhner horcht. Ein erschrockener Griff in die Tasche, - die glühende Hand zieht eine fremde Uhr hervor.

Da unser Held ziemlich geknickt, am nächsten Morgen den Landtag betritt, wenn man ihm zu - haben Sie schon das Mittelstück gehört, das dem Kollegen Sa. verarmene Hand begeben ist. Ein als Kapitän markierter Strumpf hat ihm im Tiergarten die Uhr geraubt. (Aus 'Lachen links').

Das Ende des Sechstages-Rennens. In der Nacht zum Dienstag war die Sport-Arena wieder gut gefüllt. Die Leitung hatte wieder eine besondere Zugnummer mit dem angelegentlichem Dreikampf Woskops-Deene-Saldow eingeschoben, der als ein Verfolgungsrennen über 15 Runden und ein Treffen über 20 Runden ausgetragen wurde. Beim ersten Treffen war Saldow erster, Woskops zweiter und Deene dritter. Das Treffen über 20 Runden sah Woskops als ersten, Deene als zweiten und Saldow als dritten. - Danach traten wieder die Dauermänner in Tätigkeit. Prämien wurden wieder in großer Zahl gestiftet, unter anderem 6 Tage Erholungsurlaub in Reinerz, 14 Tage in Obernigk und ein drittes Motorrad vom Sport-Verlag Hacheil-Berlin. Die letzte 2-Uhr-Nachwertung ergab folgende Punktverteilung: 1. Lorenz-Rupfla 204 Punkte, 2. Olivari-Lonani 148, 3. Stabe-Golle 122, 4. Gulde-Kohl 110, 5. Jahn-Tich 107, 6. Kojellen-Schreifel 65, 7. Storm-Metemolen 51, 8. Thomas-Behrndt 22, 1 Runde zurück: 9. Stolz-Kulstow 17 Punkte, 10. Ohl-Bawke 1, 11. Meier-Pohl 0.

Um 5 Uhr morgens sind 214.505 Kilometer mehr zurückgelegt, als beim letzten Berliner 6-Tage-Rennen. In den Morgenstunden des letzten Tages geht es gemächlicher zu. Alle Fahrer sammeln die Kräfte für die letzten Spurts. Nachmittags 3 1/2 Uhr erfolgt noch ein Spurt und ihm folgen in der 145. Stunde die Endspurts mit doppelter Wertung. Diese ergaben folgendes Gesamtergebnis: 1. Lorenz-Rupfla 202 Punkte, 2. Olivari-Lonani 251, 3. Stabe-Golle 217, 4. Jahn-Tich 175, 5. Fritzsche-Kohl 171, 6. Kojellen-Schreifel 121, 7. Storm-Metemolen 78, 8. Thomas-Behrndt 48.

Es gibt viel Kränze und Blumenspenden. Die Fahrer ziehen die sogenannte Ehrenrunde, begleitet von Beifall, der sich nach der Zahl der erreichten Runden richtet. Damit hat das 2. Breslauer 6-Tage-Rennen sein Ende erreicht. Die Gesamtstrecke in den 145 Stunden zurückgelegten Kilometer beträgt 4087.800 Kilometer.

Von den Arbeiterkinderfreunden!

Liebe Eltern! Unsere Freunde aus der Gräbichener Vorstadt wollen mit Euch in nächster Zukunft kommen und Euch gleichzeitig ein paar frohe Stunden verschaffen. Sie laden Euch zu einem Elternabend ein, der am nächsten Sonntag, nachmittags um 4 Uhr, in der Aula der Volkshochschule auf der Reichstraße stattfindet. Zur Deckung der Unkosten zahlen Kinder 2 Goldpfennige, Eltern 5 Goldpfennige.

\* Sozialistische Studentengemeinschaft. Der für heute angekündigte Vortragabend kann leider nicht stattfinden.

\* Amtlicher Wetterbericht. Die Wetterlage gestaltet sich nur langsam um. Stürmische Gebiete befinden sich über Norddeutschland und werden uns im Verein mit der föhlichen Störung Bewölkung und heftigere leichte Schneefälle ohne wesentliche Temperaturänderung bringen. - Mittwoch: Meist neblig-bewölkt, zeitweise leichte Schneefälle, Fortdauer des Frostes bei allgemein schwacher Luftbewegung.

\* Die Breslauer Volkshochschule bildet aus ihren Mitgliedern eine Arbeitsgemeinschaft, in der unter Leitung von Studienrat Dr. Boginsky zur Einführung in das moderne Drama Werke von Coering, Kaiser, Schmitt-Moer, Sternheim, Toller und Werfel auszugeweiht werden sollen.

Anmeldungen zu dieser Arbeitsgemeinschaft, die ab 3. März an 9 Montag-Abenden pünktlich 8 Uhr, Charlottenstraße 24, part., zusammenkommt, in der Geschäftsstelle, Albrechtsstraße 22. (Beitrag für vier Wende 2 Mark.)



# Unterhaltung

## Babel.\*)

Von Reinhard Weer.

I.

Komm mit mir nach der Ostseite von Manhattan. Ich zeige Dir meine Entdeckung, meinen Pier. Wir wollen bis ans Ende des letzten breiten Vorbaus gehen, wo ein Schlepper festgemacht hat und wo die Schneecaromobile ihre schmutzige weiße Pracht hinterlässt in einer Welle, die zu allerletzt Verleiten anregt, in den East River gleiten lassen. So — und mit drei Dich bitte um.

Da hast du den Pier vor Dir und da die belebte schmutzige Hafenstraße, die sich zu einem kleinen dreieckigen Platz weitet. Spielplätze von drei, vier, fünf Stockwerken stehen an der Straße, rechts Midtown: dünnes, kletterndes Spinnweben von Feuerleitern ist an ihre Backsteinwände gebettet, und die schmierigen kleinen Fenster schauen wie verlebte, eitrige Augen auf das Geräusch des Stromes. Mittlere Geschäftshäuser von sieben, acht, neun Geschossen, gelb und grau verträubelt, haben sich darüber, Errungenschaft wohl der achtziger oder neunziger Jahre, mit Wollschiffen und Plakaten reichlich verunziert. Dahinter stehen sich hohe weiße Mauermauern mit langen Fensterreihen, besser schon und klarer in der Linie. Hier, hart vor den hellblauen Winterhimmel gestellt, Werkzeit um 1900. Dann aber steigt es und umtötet sich wie Felsgerölge, von Urkräften herausgehoben aus dem Innern der Erde und im gewaltigen Augenblick der Eruption erkarrt und gebändigt: eine Gruppe von neuen Wolkenstrahler, himmelraumfüllend, mit der Großartigkeit der ägyptischen Sphinxenpfeile des Bauers Trust Building als stolz reichem Gipfel und Mittelpunkt, von der knallweißen Dampfmaschine überdeckt, die seine Spitze nie verläßt. Es ist atemberaubend schön. Eine fast mythische Häufung von Gewalt ist in diesem Gebäu, der Bazarons Kaitalle, Bekazzars Truckbau, Nebuladazzars Zwingsburg, Sardapapals Schloss, alle hind hier in der Idee vereint. Den Turmbau zu Babel, Zeitgenossen, hier hast ihr ihn!

Ich brachte manchen Bekannten an die Stelle, ihm mein Wunder zu zeigen, zuletzt den deutsch-ungarischen Maler Ludwig Kaktia. Er meinte, die Gruppe von Bauten erwecke zwingend den Eindruck, als stehe sie dichtgedrängt auf einem steil ansteigenden Berge, fühlbar angezogen an das Geisels. Und doch ist sie auf dem flachen, kaum gebüschelten Felsgrund Manhattans gewachsen.

II.

Dieser Felsboden Manhattans! Er ist ein Mädel und Acker, aber auch ein Trager und Dulder. Das Geisels von Gibraltar soll vielfältig durchlöcherter sein mit künstlichen Höhlen, Gängen, Katakomben, aber es kommt nicht entfernt heran an die Bienenwabenstruktur, die der Untergrund New Yorks immer mehr annimmt. Der oberirdische Teil dieser Stadt ist seit langem wie der Zellenaufbau eines unregelmäßig gefalteten gigantischen Bienenstads, aber auch der unterirdische Teil schließt sich an, es zu werden. Oben sind die Arbeitsräume des Feldbauers, unten die Verbindungsgänge ohne Zahl, Dohlenhöhlen des Laates und Arbeitsstienen. Doch wir wollen den Vergleich lieber nicht weiterspinnen, aus Respekt vor den Bienen...

III.

Ein ungeheures Bergwerk ist diese Stadt. Gehekt, Du wohnst im Zentrum, etwa in einem der Hotels der Theatergegend. Wenn Du nicht zwei dicke schwarze Vorhänge vor das Fenster ziehst, ist Dein Zimmer von den Lichtstrahlen des Broadway durchdrungen und durchstrahlt wie ein phantastischer Signalraum, erjunden von dem Dichter eines großen technischen Zukunftstromans. Du stirbst morgens in die Dunkelheit eines biedereren Tages geschreckt, in einem Förderkorb, den man hier Elevator nennt, abwärts durch dunkle Schächte, landest in einem belebten kimmerdurchstrahlten Stollen, den Du für eine Hotelhalle „ausprechen“ würdest, wenn Du nicht wüßtest, daß Du in ein Bergwerk verbannt bist, kommst, geschoben und gezogen, in einen andern Stollen, eine tiefe Schlucht, von Optimalisten Straße genannt, wo Du, wenn Du Dich nicht verirrt, gerade zur Not ein farges Stück Winterhimmel hoch über Dir entdecken kannst. Aber schon hat Dich wieder ein dunkles Tunnelkorridor verschlungen, über dem „Subwan“ — Untergrundbahn — geschoben steht. Du gehst ein paar Stufen abwärts, eilst, vom Menschenstrom gedrängt, durch ein paar niedrige, aber unendlich langgestreckte Hallen, vertraut Dich einem unterirdischen Zug an, der schwarz, mit Weituntergangsgetöse herzindornert, wird in dem stählernen Gefäß fortgeschleift wie von einer Bogenmaschine durch dunkle Unendlichkeiten, die zu erschauen oder auch nur abzuschätzen Dir jeder Mut, jedes Ahnungsvermögens fehlt, sieht Dich nach geradem Weile wieder über Bord geworfen, ausgleiten von der rauen schwarzen Schlange, taumelst aufwärts, fallest wieder über eine enge Schlucht zwischen schwarzen Steinwänden, und schon laugt Dich ein Elevatorstisch in die Höhe, zehn oder zwanzig Stockwerke aufwärts, an die Stelle Deines Tagewerks, paragon Nachtwerks, Bureau genannt. Schwach riechendes Tageslicht hast Du kaum ein paar Augenblicke lang gesehen während des ganzen Fortbewegungsprozesses durch den ungeheuren Bergwerksbetrieb. Und nun, Bergmann, greif zu Spitzhaube und Schaufel und schaffe drauf los! Schaffe, bis Dir der Atem ausgeht, damit Du nicht unter die Räder kommst. Schaffe bis zum Abend, an dem Du durch Schächte und Stollen zurückauf an die Stelle, wo ein Bett und ein Weiß Weimer warten.

Sobald drüben stehen die steinernen Türme, Tag und Nacht von weißer Dampfnebel überweht.

IV.

Morgens und abends geht das unterirdische Strömen in besonders rauhen Pulschlägen. Millionen von Menschen werden durch die steinernen Kanäle gepreßt, in die Stadt hinein bei Tagesbeginn, aus ihr heraus in den Kadmittags- und Abendstunden. Die ungeheure Pumpe stopft morgens das Menschenfleisch in die südlichen Teile der Manhattan-Insel, abends laugt sie es wieder heraus. Sie arbeitet nachts in ruhigeren Stößen, aber sie lekt nie ganz aus. Es ist ein fabelhaft arbeitender Mechanismus, haderl heißt der Mann, der dies ungeheure Strömen regelt und bestimmt.

Er kontrolliert, wie New Yorks Herz schlägt. Es ist ein hartes Herz.

Milionen schaffen in dem Bergwerk und in den Zimmern. Und sie reden in allen Sprachen der Welt. Millionen gehen davon, Hunderttausende bleiben in Kleinheit steden, Tausende erreichen Selbstigkeit, Hunderte kletterten auf die Türme und regieren.

Der Eurodier schwankt und zweifelt, ob er den Turmbau für göttliches Wunder oder höllischen Wahnsinn halten soll. Aber das sieht den Bau wenig an.

Wird der Turm halten? Er kann nicht für die Ewigkeit stehen, das ist gewiß. Wird er eines Tages zerfallen und Hunderttausende das ist gewiß.

\*) Wir entnehmen der „Frankfurter Zeitung“ diese plügend beschreibende Skizze des Lebens in New York.

unter seinen Trümmern begraben? Werden sie ihn rechtzeitig abbauen oder verfallen, daß er einsam daselbst und abdrückt und zuletzt zusammenfällt? In Chicago gibt es gewisse Stadteile, die noch vor dreißig, zwanzig Jahren die elegantesten Wohnviertel waren und die heute zu Ruinen zerfallen oder langsam abgerissen werden. New York als Ruine oder als Abbruchplatz — eine Vorstellung von kaum zu überbietender Schrecklichkeit!

Einstweilen steht der Turm und lebt, lebt in unerhörtem Tempo. Aber er ist in einer unheimlichen Weise beides zugleich: lebendigstes Leben und starre Totenmaske.



## Brüder, was ging so heimlich durchs Land?

Brüder, was ging so heimlich durchs Land, sorgsam, daß es keiner verlor, immer nur von Ohr zu Ohr:

„Die Saat ist reif, die wir gesät. Nun die Sicheln zur Hand und gemäht und gemäht! Erst leise, doch bald kommt der Tag, wo der erste wilde Hammerschlag der Freiheit dröhnt.“



## Vater Baptiste.

Von Wilhelm Lammsus.

Demselben Mittag, als ich sah, wie zwei sich fertig machten, um mit dem Heimtransport zum Bahnhof zu gehen, ergriß mich plötzlich die Idee, mich auf die Beine zu machen und mich sans facon auf die Eisenbahn zu setzen. Aber als ich auf den Korridor trat, schlug mich ein heftiger Krampf auf die Brust, ein Ohrenschmerzen fiel mich an, als ob eine riesengroße Stachlame vor meinen Ohren brannte. Und ehe ich mich verah, war mir das Bewußtsein verschwunden.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einer kleinen Kammer. Der alte Lehrer beugte sich über mich und wusch mir die Schläfen mit einem Schwamm. Esigigeruch stieg mir in die Nase. Und dann saßte der Alte mich unter die Schulter und half mir aufzustehen.

Da sah ich nun auf dem geklümmten Sofa und der Greis sprach freundlich auf mich ein. Und als er merkte, daß ich ihn verstand, daß ich französisch sprach, wurde er aufgeräumt.

Ja, er hätte mich auf dem Korridor gefunden, gerade vor seiner Tür. Hier die Kammer, das wäre kein Wohnzimmern läge. Das war der einzige Raum, der nicht voll von Verdunneten läge. Das Strohlager da in der Ecke wäre ein Nachtlager.

Wo denn das Bettzeug aus dem Bett geblieben war? Das hätten die Verdunneten bekommen, die künftens besser gebrauchen. Er konnte sich ganz gut mit Stroh behelfen. Was? Wie es draußen künde? Nicht gut! Nicht gut! Es würde wohl noch etliche Zeit dauern; denn die Schlacht sei wieder zum Stehen gekommen. Jenseits der Marne haben die französischen Heere ihre geschlagene Armee aufgenommen und eine lang vorbereitete Verteidigungsposition besetzt. Da liegen sie einander gegenüber in meilenweiter Front. Die Deutschen versuchen zu stürmen. Aber die Maschinengewehre räumen so unter ihnen auf, daß in den Gräben sich die Leichen türmen. Immer neue Armeekorps ziehen sie zusammen. Alle Fliegerkolonnen sind am Werk. Aber die letzte Schlacht kann nicht entschieden werden; denn die Truppen sind erschöpft und dem Zusammenbruch nahe.

So erzählte der alte Lehrer. Und dann sah er mich lange an und fragte, wie alt ich wäre.

Reinwundzwanzig.

Ob ich Kinder hätte.

Ja, einen Jungen und ein Mädchen.

Da nahm er eine Photographie von der Kommode und gab sie mir. Ein junger, schmaler Mann schaute mich an.

Das war kein Sohn, der wäre auch drüben in der Front. Er hätte schon lange keine Nachricht von ihm bekommen.

Und dann zeigte er mir noch ein Bild. Das wäre die Braut seines Sohnes. Die wohnte im nächsten Dorf. Sie hätten eben Hochzeit machen wollen, da wäre über Nacht der Krieg gekommen. Nun käme sie jeden Tag herüber und könnte es gar nicht erwarten, daß der schlimme Krieg zu Ende ging.

Was war denn das?

Es klopf an die Tür. Die Tür geht auf. Die Krankenschwester steht auf der Schwelle. Die ist noch Wein bekommen könnte, tragt sie. Die Kranken hätten keinen Wein mehr.

Tragend, hilfsbereit nickt der Alte ihr zu und geht mit ihr hinaus.

Ich aber saß hier auf dem Sofa und hatte das Bild der Braut in meinen Händen. Große sprechende Augen schauten aus einem linnenden Gesicht und schen doch so glücklich aus, als lächer sie in einen lachenden Frühling hinein. Und die hat er vor der Hochzeit lassen müssen. Das muß ein bitterböser Abschied gewesen sein. Nahebei steht die Brautjungfer. Ein schmüdes, kleines Paar. Wie für einander geschaffen...

Da fällt mein Auge auf einen Stapel Zeitschriften, der auf der Kommode liegt. „La Paix par la Iron“ steht darauf. „Der Friede durch das Recht.“ Ich nehme das obere Blatt und blättere darin. Es ist die Zeitschrift der französischen Friedensgesellschaft. Eine Notiz fällt mir ins Auge — wie heißt es da? „Schwundneunzigtausend französische Volksschullehrer haben sich der Friedensbewegung angeschlossen.“

Wie denn?

Ich fahre auf. Was ist denn dies? ... Schen sehe ich mich um — dies Strohlager da in der Ecke. Da liegt der Greis mit seinen fleißig Jahren Nacht für Nacht. Und davor, ein Sohn unter unfremd Augen regnet, teilt der Vater sein letztes Stück Brot, teilt sein Bett mit uns und opfert uns zum Dank dafür, daß wir ihm keinen Sohn erschlagen, die Mütze und den Frieden seines Alters.

Dankbar, schwermütig gebe ich hinaus. Wieder kommt jedes Anghauch über mich. Wie ist, als ob ich jeden Augenblick tot umfallen würde. Da ich so, wie sie aus einer offenen Tür einen herausstragen, der frisch gefahren ist. An ihm vorüber schmele ich an seinen Platz und bin von innen, ehe ich mich absetzt habe.

Aus dem Buche „Das Menschengeschick“ (Verlag von Ernst Oldenbürg in Leipzig, Preis 1,50 Mk.).

## Die letzte Nickelmünze.

Von Arturo Giovannitti.

Einzig berechnigte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Hermanna zur Mühlen.

I.

Kalt, stumm, tausendfüßig, frostig, wie tote Dinge, wartlos mit dem Schweigen der Ewigkeit, kernendurchzittert war die Nacht, die heilige Nacht meines Erwachens und meiner Verzweiflung.

Ich stand vor dem gleißenden Fenster einer Auelenhandlung. Erstarrte Tränen der Schande, des Schmerzes, der Wut, erstarrte Tropfen gemordeten Blutes, erstarrte Gifftröpfen: Perlen, Rubinen, Smaragde, glühend, zündend, boshast, wie der erste Reif auf dem Blumenbeet, wie das Grün des Todesfeindes, wie das geile Schielen wolkiger Blitze in irrensuchte Augen.

Ich hatte sie heute zum ersten Male geküßt, vielleicht zum ewigen Bund, vielleicht aber zum ewigen Abschied. Deshalb blühte ich nicht in das höllenerleuchtete Fenster, denn ich dachte nach.

Ich dachte an ihre großen, geweiteten, vielwerkenden, amflossenen Augen, die gleich dem phosphoreszierenden Nebel der Träume im Dunkel des Mietkajene-Borchotes verglommen.

Dachte an offenkundige Fenster, die durch die Feuerleitern der sterbenden Bäume kühnen Hauch einlogen.

Dachte an die Stube, in der sie nun steht, mit stauenden Augen; ich das Haar löst, dachte an das arme jungfräuliche Kind neben dem Lustloch, in dem sie heute die ganze Nacht an mich denken wird.

Und ich dachte an das, was sie in dieser endlosen Nacht hören wird: das unaufhörliche Weinen des kranken Kindes im oberen Stockwerk, den eintönigen Rhythmus der Wiege, geschaukelt von einer übermüdeten Hand.

Das schwere Schnarchen des Mannes im unteren Stockwerk, unheimlich wie das Röcheln Sterbender.

Die leisen vorfühligen Schritte des spät heimkehrenden Mädchens; raue Flüche und ersticktes Weinen.

Den schmutzigen, mit Schlägen vermischten Streich des betrunkenen Ehepaares, der durch die dünne Wand dringt.

Das letzte Echo meiner gitternden Abschiedsworte und den Ton ihres eigenen Seufzers.

Und ich dachte auch an das rote Band, daß sie so viele Wochen getragen, seitdem ich sie leute, und an die abgebrochene Saufe an der Türschwelle und an meine letzte Nickelmünze, die mir teuer ist als alle Juwelen in dem höllischen Schaufenster und die ich nun fortwerfen will, als großes und kühmes Opfer meiner Liebe zu ihr.

II.

Doch als ich eben die Münze feierlich, mit religiöser Geste fortwerfen wollte, mit dem Ritus des Priesters, der das Opfer auf den Brandaltar legt, mit der großen Gebärde des Landmanns, der die Trajamen austreut, naheten sich mir zwei Männer, zwei Schatten im Lidie der Juwelen.

Der eine sprach: „Ich habe seit zwei Tagen nichts gegessen. Niemand will es mir glauben, und glauben auch Sie mir nicht, so muß ich sterben. Geben Sie mir einen Nickel im Namen Jesu und der Frau, die Sie lieben, und ich will zu Gott für Ihr Glück und Ihr Seelenheil beten.“

Ich sah ihn an. In seinen Augen, dort, wo die Pupillen gemelen, erblickte ich die geübten Fingerrindrücke, die des Hungers knochige Finger hinterlassen.

Der zweite sprach: „Ich weiß, daß ich betrunken bin, doch ich will noch mehr trinken. Geben Sie mir den Nickel, und ich will auf Ihre Gesundheit und Ihr Glück trinken.“

Und ich sah auch ihn an und erblickte seine Augen; und dort, wo Sonnenlicht gewesen, sah ich die verglühenden Akenreste seiner Seele.

Doch weder in den Augen des einen, noch in denen des zweiten sah ich den wilden Glanz der Juwelen, die im Schaufenster lagen. Beide wollten meine Nickelmünze, meine einzige, meine letzte, meine armelige, vom Betasten abgenutzte Nickelmünze, die da war ein Laib Brot, ein Glas Schnaps — weiter nichts.

III.

In meinen Ohren kicherte die Stimme des Teufels, der im schimmernden Schaufenster hauste, des Teufels, der alle bösen Feuer der Erde entzündet: „Siehe, du, der du nur eine einzige Nickelmünze besitzt, bist Herr über Leben und Tod geworden, vermagst das Schicksal zu bestimmen. Doch kannst du, dem Salomos Weisheit fehlt, nur einen Menschen zufriedustellen. Welchen der beiden du auch immer das Geld gibst, nicht wissend, ob er wahrhaft hungrig sei, oder wahrhaft des Trintens bedürftig, stets wird deine Gabe die Ungerechtigkeit der Welt vermehren. Werde die Nickelmünze fort, um der Betteiten willen, wie es dich verlangt, erbaue auf ihr einen kleinen Hügel des Glücks und nicht einen Berg des Hochmuts.“

Ich dachte an die Färbir, in der sie sich morgen wieder plagen wird.

Und der Engel in mir sprach: „Gib das Geld dem Hungrigen. Stünde sie neben dir, du würdest es ihm geben. Was kannst du aus Liebe zu ihr heute Nacht Besseres tun? Gib es ihm, und er wird leben, weil er essen kann, auch der andere wird nicht sterben, weil er nicht den letzten Giffkelch leert. So wirst du zwei Menschen retten.“

Aber der Teufel in mir sprach: „Bergiß nicht, was in allen Zeiten gesagt ward: wir daßen um Brot und Tr getötet uns einen Stein.“

Demals begreifen sie nicht das Symbol, begreifen es auch heute nicht. Sie wissen ja nicht, was sie mit einem Stein tun sollen, mit einem guten, harten Stein, der weiter ginge, als ihr Hunger, ihr Durst und ihr Mut. Halte keine müßigen Predigten, sondern gib die Nickelmünze dem Betrunkenen. Er wird an Destrüm sterben, und der andere an Hunger. So wirst du zwei Bestien töten.“

Ich sah das boshafte Fundeln, das Schielen und Hönnen der Diamanten, der Perlen, der Rubine und Smaragde in dem höllenerleuchteten Fenster und sah in den Augen der beiden Männer nichts als die fiebernde Hiet nach meiner Nickelmünze, meiner einzigen, meiner letzten, meiner armeligen, vom Betasten abgenutzten Nickelmünze.

Und ich gab sie einem der beiden.

Wir gewannen eine heilige Nacht bei Liebessorgen, wobei wir den, was unsere Liebe verurteilt haben, beglücklicht haben und erlösen, als wenn wir es selber gewonnen hätten. Wie möglich ist.

Es ist kein Verbrechen, sich einander zu verlassen, als daß der Kusse höhere Dinge, kein Kusswerk ist, es ist ein Kuss, der Kuss ist insteter groß, als der Kuss zur Bestimmung bringt.

Wir gewannen eine heilige Nacht bei Liebessorgen, wobei wir den, was unsere Liebe verurteilt haben, beglücklicht haben und erlösen, als wenn wir es selber gewonnen hätten. Wie möglich ist.

Es ist kein Verbrechen, sich einander zu verlassen, als daß der Kusse höhere Dinge, kein Kusswerk ist, es ist ein Kuss, der Kuss ist insteter groß, als der Kuss zur Bestimmung bringt.

Wir gewannen eine heilige Nacht bei Liebessorgen, wobei wir den, was unsere Liebe verurteilt haben, beglücklicht haben und erlösen, als wenn wir es selber gewonnen hätten. Wie möglich ist.

Es ist kein Verbrechen, sich einander zu verlassen, als daß der Kusse höhere Dinge, kein Kusswerk ist, es ist ein Kuss, der Kuss ist insteter groß, als der Kuss zur Bestimmung bringt.

## Aus der Vorstadt.

Wenn der Winter über das weite, flache Land seine weiße Decke wirft, um wie ein fürchterlicher Vater die Mutter Erde vor Kälte zu schützen, frieren in kalten, ungeheizten Stuben die Kinder der Vorstadt. Doch wie zum Troste der Kleinen hilft er auch ihre Strahlen im weichen Mantel und legt den Dächern ihrer hohen Häuser und niederen Hütten eine weiße Haube auf, weicht in der guten Meinung, sein Bestes für diese armen Tausel getan zu haben. Er ist ja ein guter Herr, dieser eisbärtige Geselle, und will allen Menschen eine Freude bereiten. Nur hat er einen großen Fehler, er ist nämlich blind. Und da sieht er nicht in die ungeliebten Behausungen der Armen, wo in der Nacht das Wasser in den Gefäßen gefriert und verdorrte Gestalten mit blau gefrorenen Gliedern sich unter jenseitigen Decken und Lumpen eng aneinander lauern, um sich an ihren Körpern ein wenig zu wärmen; er hört nur das fröhliche Lachen und Jauchzen der in teure Pelze und warme Wollkleider eingewickelten Leute, denen der Schnee und die rauhe Kälte nur ein großes Vergnügen bedeuten.

In einem solchen Tage, da der gutmütige, aber rauhe Geselle Winter, wohl der nahen Weihnachtsfeier wegen, dem Lande seinen weichen, schmelzenden Schmelz anlegte, strahlte der kleine Gruber-Karl mit dem verdrießlichsten Gesicht der Welt, einen großen Paden unter dem Arm, in dem graulichen Säuergeßel durch die Straßen der Handwerkerstadt zu. Diesen Weg empfand Karl immer als einen bitteren Lebensweg. Erstens kam er jedesmal ganz ausgefroren mit steifen Gliedern nach Hause und zweitens brachte er regelmäßig der Mutter eine Entschädigung mit heim. Das eine Mal hatte er die Sachen, die sie ihm mitgegeben, wieder zurückgebracht, das andere Mal kam er mit so wenig Geld nach Hause, daß seine Mutter gar nicht wußte, wie sie es anfangen sollte, um längere Zeit damit auszureichen. Es ist nun einmal schon so bei den Armen, daß sie aus ihren täglichen Sorgen und Kummernissen auch nicht eine Minute herauskommen können.

Der große Raum des Verhörsamtes war vollgepfropft mit Menschen, die alle den untersten Stufen des Proletenstandes angehörten. Ein über Geräusch von alten Kleidern strömte von ihnen aus und türnte sich bis zur Zimmerdecke empor. Schwachen Frauen und kranken Müttern die Bestimmung raubend, so daß diese, schamhaft in sich zusammensinkend, langsam und fast unmerklich an dem Nachbar hinab zu Boden glitten. Dazu entstand eine Bewegung, Kinder und hysterische Frauen schrien auf, während die Chamäleonfarbene an die kalte, frische Luft hinausgetragen und von mitleidigen Händen so lange mit Schnee eingewickelt wurde, bis sie wieder zu sich kam. Karl aber war von seinem Plage verdrängt worden und stand als letzter wieder in dem kalten Hausflur.

Das war aber nicht das schlimmste, denn er kam wieder vor. Als viel schämlicher blühte ihn der düster dreinschwebende Mann dort hinter dem Schalter, den die Leute Schammeister nannten. Vor diesem Menschen hatte Karl einen heillosen Respekt. Das war eben der Mann, der Allgemalige, in dessen weichen, durchsichtigen Händen das Schicksal all dieser hier von Hunger und Entbehrung Gezeichneten zu liegen schien.

Nun stand Karl vor dem Schalter, sah sich seinen losen Paden vor diesen unheimlichen Mann hinschieben. Mit fieberhafter Bangigkeit hing sein Blick an diesem sonderbaren Menschen, an dessen ganzem Gebahren ihm aber schon gar nichts gefiel. Und jetzt natürlich erst recht nichts, da dieser ihm in seiner mütterlichen, fastigen Art ein ganzes Paden durchwühlte und zerrauft zurückwarf. — „Nix!“

„Nix!“ Dieses eine, scheinbar nichts sagende Wort, hinter dem sich aber eine ganze Welt voll Tragik, unglückliches Leid und eine Ansumme von Elend und Not verbirgt, sagte ihm wie eine Spinne in Karls Gehirn fest und umspannte mit tausend Fäden alle Fellen seines Gedächtnisses, so daß er nichts anderes mehr denken konnte, nichts anderes mehr in seinem kleinen Kopfe hatte. Als dieses eine, in seinen Wirtungen so folgenwürdige Wort: „Nix!“ ... Dann stand er auf der Straße.

Ueber der Vorstadt hing wie ein schmutziger Felsen das trübe Grau des Wintertages. Ein eisiger Wind blies unaufhörlich den feinen Schnee in die von der Kälte rot und blau angefaulenen Gassen der Vorstadt. Fäden, Ritzeln, Palsten und geheimnisvollen Farne beladenen Menschen, die sich durch die Luft niederdrückten, wie kleine Dammschwärme tanzend und schwebend durch den weichen Schnee arbeiteten. Rothbäckige Kinder in dicken, warmen Winterkleidern, ihr Händchen in molkenen Handschuhen, ihre Füße in gefütterten, heißen Schuhen steckend, wühlten mit ihren Schritten den lockeren Schnee auf oder machten einen Schneemann und warfen ihn dann wieder um. Karl aber starrte durch sein dümmes Gesicht auf der kalte Wind, von keiner blauen Nie hing ein Glaschen herab. Er hing an zu laufen und fiel nieder. Der Paden wurde ihm zu schwer, die von der Kälte aufgesprungenen Fingerringe steif. Vor Kälte und Schmerz meinte er und die Tränen geizten an seine Wangen. Der endlose Weg schien in die Ewigkeit hineinzulaufen.

Vor dem Frierenden Knaben lag, den Schnee eingezogen, am ganzen Körper zitternd und bebend, ein schäbiger Hund einer. Aller Leute Augen richteten sich mitleidig auf das winzige Tier. „Mein Gott, dieser arme Hund“, sagten und dachten sich diese guten Leute, dann wendeten sie sich wieder ihren Geschäften zu.

Wieslich fühlte Karl alle diese mitleidigen Blicke der wohlwollenden Menschen an sich vorbei und auf den schäbigen Hund vor ihm eilen, da er mit all seiner lindlichen Energie, die noch nicht ganz eingetroten war, trachtete, seinem trostlosen Heime näher zu kommen. Von niemand beachtet, von keinem Menschen vernimmt, verstand er spurlos in den feineren Aalen der Vor-

stadt, die wie Nischenfortsetzung in das düstere Grau des Himmels ragen. Und in einer der windumhüllten Dachkammern, in die sich der Frost durch das von der Zeit zerrissene Mauerwerk und schlecht verputzte Fensterrahmen leicht hindurchzieht, fiel er halb ohnmächtig seiner enttäuschten Mutter in den Schoß.

Aus dem unbegrenzten Nichts, das phantomenhaft in sein Fieberdelirium hineinwuchs und einer unendlichen Raum spannenden, Grauen erregenden Wüste gleich, raggte ein zermittertes, menschliches Wesen hervor, durchsichtig und leer, selbst wieder ein Nichts, sein eigenes Ich. ...

Hans Cimraih.

## Die letzten Tage von Ninive.

Neue Forschungen über den Untergang des assyrischen Reiches. Von Dr. Ernst F. Weidner.

Das Ende des assyrischen Reiches, dessen Kriegsgeschichte so viele Jahrhunderte hindurch ganz Vorderasien in Angst und Schrecken gehalten hatten, war bisher in fast unüberwindlichen Dunkel gehüllt. Die Berichte, die uns griechische und römische Schriftsteller, wie Herodot und Ptolemäus, hinterlassen haben, sind so sehr von späteren Zusätzen und Fabeln überwuchert, daß man ihnen nur wenig Tatsächliches entnehmen konnte. Die einschmeichlichen Quellen aber schwiegen sich bisher so gut wie ganz aus. Wohl wußte man, daß es schon in der zweiten Hälfte der Mesopotamienzeit Assurbanipals, des Sardanapals der Griechen, mit der assyrischen Machtstellung schnell herab ging, aber aus der Zeit seiner beiden Nachfolger, der Schattenthronig Assurhaddin und Sinsharishkun, weiß man außer einigen Bauberichten kein Material, das sich irgendwie historisch hätte verwerten lassen.

Das Dunkel, das eines der größten Dramen der antiken Geschichte deckte, hat sich nun durch einen glänzenden Fund der allerjüngsten Zeit in helles Licht verwandelt. Dem Assistenten am Britischen Museum, E. S. Gadd, ist es gelungen, unter den Schätzen der orientalischen Abteilung seines Museums eine babylonische Chronik zu entdecken, die über die historischen Ereignisse in Vorderasien während der Jahre 616 bis 609 v. Chr. berichtet und auch eine eingehende Schilderung der letzten Tage des assyrischen Reiches enthält. Ihr Entdecker hat sie jedoch mit ausführlichem Kommentar in seinem Buch „The Fall of Nineveh“ als Publikation des Britischen Museums veröffentlicht.

Im Jahre 609 v. Chr. hatte Assurbanipal, der letzte bedeutende Herrscher Assyriens, den Thron seiner Väter bestiegen. In den ersten Jahren seiner Regierung war ihm das Glück hold. Er ererbte Phönizien und Palästina, unterwarf Syrien und dehnte seine Herrschaft über zahlreiche kleinasiatische Staaten, darunter Cilizien und Lydien, aus. Dann aber schlug das Kriegsglück plötzlich um. Ägypten gewann die Freiheit wieder, Lybien stürzte das assyrische Joch ab, und im Jahre 612 v. Chr. brach sogar ein allgemeiner Aufstand in Vorderasien gegen Assurbanipal aus, angezettelt von dem Bruder des Königs, der in Babylonien residierte. Wohl gelang es dem König, die Revolte blutig niederzuschlagen; aber in den jahrelangen schweren Kämpfen verblüdete die beste Kraft des assyrischen Volkes. Die große Triumpfsfeier, die 607 v. Chr. in Ninive begangen wurde, war ein letztes Aufblühen vor dem nicht allzu fernem jähen Sturz.

Der Untergang des assyrischen Reiches ist durch seines der vorderasiatischen Völker herbeigeführt worden. Indogermanen waren es, die das in jahrhundertelangen Kämpfen errichtete, stolze Gebäude zerstörten. Wenn auch die Babylonier, die Todfeinde der Assyrer, mit ihnen im Bunde waren, so haben sie doch stets nur eine Nebenrolle in dem großen Drama gespielt und schließlich selbst das Schicksal ihrer nördlichen Nachbarn geteilt. Schon in den letzten Jahren Assurbanipals hatten die Saker und Meder immer mehrwärtiger gegen die Grenzen Assyriens angedrängt und eine Provinz nach der anderen von dem Körper des Reiches losgerissen. Unter dem Nachfolger Assurbanipals, seinem Sohn Assurhaddin, ging der Zerfallsprozess in immer rascherem Tempo weiter, bis dann im Jahre 612 v. Chr. Sinsharishkun, der Bruder Assurhaddins, den Thron bestieg, der letzte assyrische König vor der Zerstörung Ninives.

Mit dem vierten Jahre der Regierung Sinsharishkuns, den die griechischen Schriftsteller Sardanapal nennen, setzt die neue Chronik des Britischen Museums ein. Sie stellt gewissermaßen nur einen Band eines größeren Werkes dar, dessen übrige Bände wir zum größten Teil noch nicht kennen, und führt uns sofort mitten in die Katastrophe hinein. Assyrien ist im Jahre 612 v. Chr. ein kleines Land geworden, fast ganz auf die Grenzen beschränkt, von denen es einst zu Sieg und Ruhm ausgegangen war. Das Babylonien hat sich inzwischen losgerissen. Dort führte ein chaldäischer Fürst die Königsherrschaft, Nabopolassar, der Vater des berühmten Nebukadnezar II. Unabhängig ist er auf die Schädigung des Todfeindes im Norden bedacht. Noch im Jahre 612 v. Chr. ist die Provinz am mittleren Euphrat und besetzt das assyrische Heer in zwei blutigen Schlachten. Als Bundesgenossen der Assyrer erschienen hier die Ägypter, die Feinde vor sich zu haben, die weniger fürchtig als die Babylonier, wohl wußten, welches Schicksal ihnen nach dem Untergang des assyrischen Reiches, des letzten Bollwerkes gegen die Babylonier, drohte, wenn diese siegen, welche jedoch das rollende Rad des Schicksals nicht aufzuhalten vermochten.

Im Jahre 613 scheint sich das Kriegsglück noch einmal zu wenden. Nabopolassar erscheint vor Assur. Der alte Hauptstadt Assyriens, deren Ruinen von der Deutschen Orient-Gesellschaft in eifriger Arbeit freigelegt worden sind. Aber zur rechten Zeit nicht ein assyrisches Erbhaupt und vermag die Belagerer, die nach Teheran, der nach heute am mittleren Euphrat bestehenden Stadt, flüchtlich, ohne etwas zu erreichen, heimwärts ziehen. Das Schicksal läßt sich nicht mehr aufhalten, denn noch im Herbst des gleichen

Jahres laucht das drohende Unheil in nächster Nähe auf: die Meder unter Kyaxares erobern die östlichen Provinzen Assyriens. Im Sommer des nächsten Jahres, 614 v. Chr., sind sie bereits in Ninive selbst und beginnen Ninive einzuschließen. Eines der Auenwerke fällt, aber die Stunde des Unterganges hat für die Hauptstadt noch nicht geschlagen. Der Belagerer zieht nach Süden ab und erhebt vor der alten Hauptstadt Assur, die Nabopolassar im Jahre zuvor vergeblich belagert hatte. Nach harten Kämpfen wird Assur erobert und völlig zerstört. In so zweifelhafte Weise wütet die Meder gegen Tempel, Paläste und Gefangene, daß selbst dem babylonischen Chronisten graut. Als alles vorüber ist, zieht das babylonische Heer heran, und auf den Trümmern der alten Reichshauptstadt schießen Nabopolassar und Sardanapal unter gegenseitiger Verschmäherung ein Schutz- und Trutzbündnis. Mit der Zerstörung Assurs beginnt der Schlußakt der assyrischen Tragödie auf der Bühne des Welttheaters.

Das Frühjahr 612 sieht dann auch die Saker in Mesopotamien einziehen. Die Heere der Meder, Babylonier und Saker drängen sich und schließen Ninive von allen Seiten ein. Drei Monate lang geht das Ringen unentschieden hin und her; drei wuchtige Anstürme werden von den Verteidigern zurückgeschlagen. Endlich, im Hochsommer des Jahres 612, entscheidet sich das Schicksal der Hauptstadt. Bei einem neuen, mit allen Kräften unternommenen Sturm dringen die Belagerer in Ninive ein, und bei den sich nun entwickelnden Straßenkämpfen tötet König Sinsharishkun mit seinen Ministern und Offizieren den „Seldentod“. Die Stadt aber wird völlig in Schutt und Asche gelegt. Einen Monat lang weilt die Meder, Babylonier und Saker in den Ruinen der eroberten Stadt; dann ziehen sie ab und teilen in Nordmesopotamien die Beute und die eroberten Länder.

Ein Teil der Verteidiger von Ninive entkommt aber dem allgemeinen Blutbad und schlägt sich westwärts durch. In Harran, jener uralten Stadt in Nordwest-Mesopotamien, die heute noch besteht, gründet sie das letzte assyrische Reich, nur noch ein Duodezium im Vergleich zu seinen Vorgängern, und bekleiden einen der Trümpfen mit der Königswürde. Er nennt sich Assuruball II., nach einem der berühmten assyrischen Könige, der um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends die Großmachtstellung Assyriens begründete. Zwei Jahre darauf, im Herbst des Jahres 610 v. Chr., marschieren die vereinigten Truppen der Saker und Babylonier gegen Harran. Assuruball II. zieht sich vor ihnen mit seinem Heer nach Sien zurück, und nicht ist es den Anrückenden leicht, Harran einzunehmen und eine starke Garnison hineinzulegen. Wohl erscheint Assuruball mit einem ägyptischen Hilfsheer im Jahre 609 v. Chr. wieder vor der Stadt, aber er muß schließlich unverrichteter Sache abziehen. Die Kräfte des assyrischen Volkes, das auf tausend Kriegshauptmägen reich war, sind völlig erschöpft; sein Untergang ist zur unabwendbaren Tatsache geworden.

Mit dem Jahre 609 v. Chr. bricht die babylonische Chronik ab, und die Fortsetzung ist vorläufig noch nicht gefunden. Die assyrischen Schriftsteller hatten uns berichtet, daß Ninive im Jahre 606 zerstört worden sei. Das hat sich nun als ein Irrtum herausgestellt. Wohl aber mag es richtig sein, daß der letzte assyrische Reichstaat im Jahre 606 untergegangen ist.

## Mitteilungen.

**Eine Gesamtausgabe von Fichtes Briefen.** Der Briefwechsel Fichtes, der vor seinem Sohn vor fast hundert Jahren veröffentlicht wurde, genügt wissenschaftlichen Ansprüchen nicht und bietet nur einen kleinen Teil von dem, was lebend an Briefen des großen Philosophen bekannt geworden. Schon seit langem herrscht daher ein dringendes Bedürfnis nach einer vollständigen Ausgabe des Briefwechsels, und dieser wird nun nach langen Vorbereitungen von dem Direktor der Bibliothek des Reichsgerichts, Hans Schulz, in 3 Bänden bei H. Poeschl in Leipzig herausgegeben werden. Bibliotheken, Archive und nicht zuletzt Autographensammler haben beträchtliche Schätze beigezeichnet, und vor allem ist das Fichte'sche Familienarchiv nunmehr geöffnet worden, jedoch man den Redner an die deutsche Nation in seiner wahren Gestalt, in der ganzen knorrigen Größe seines stolzen Charakters kennen lernen wird.

**Eine Lenin-Gedächtnismark.** Die neuesten Briefe, die aus Rußland kommen, sind mit Marken versehen, die das Bild Lenins in Schwarz und Weiß zeigen, umgeben von einem schmalen Rahmen mit einer äußeren Umrahmung in Schwarz. Diese Gedächtnismarken, die in den Werten von 2, 6, 12 und 20 Koppen ausgegeben worden sind, machen einen sehr würdigen Eindruck und sollen nur ganz kurze Zeit verwendet werden. Bei seinen Lebzeiten hat Lenin nie zugelassen, daß sein Kopf auf den russischen Marken erschien. Aber nunmehr hat das Vorbild der Vereinigten Staaten, die das Porträt des Präsidenten Harding auf die bei seinem Tode ausgegebenen Gedächtnismarken setzten, die Sowjetregierung zu einer gleichen Ehrung ihres Oberhauptes veranlaßt.

**Didens-Briefe unter dem Hammer.** Briefe von Didens an den Schriftsteller Harrison Winsworth, die demnächst in London veröffentlicht werden, werfen man ein neues Licht auf die Persönlichkeit des Dichters. So teilt Didens in einem Schreiben Winsworth die Herausgabe der Zeitschrift „Mossolan“, an die er jahrelang geleitet, und schreibt: „Ich nehme den größten Anteil an dem Weitergedenken dieser Zeitschrift, die mich so viel Zeit und so viele angestrengte Stunden gekostet hat und in der der arme Oliver Twist das Licht der Welt erblickte. Ich bitte Sie daher dringend diese Angelegenheit nicht zu vernachlässigen.“

## Kunst und Staatsanwalt.

Am 16. Februar hatte sich der bekannte Kunstmaler und Karikaturist George Grosz mit seinen Beratern vor der Berliner Strafkammer wegen angeblicher Verletzung des Scham- und Sittlichkeitsgesetzes eines normal empfindenden Menschen zu verurteilen, nachdem das der Anklage zugrunde liegende Werk, die 100 Zeichnungen enthaltende „Kappe „Eene homo“ bereits im vorigen April vom Amtsgericht Charlottenburg beschlagnahmt worden war. Der Künstler erklärte vor Gericht, daß er mit seiner Darstellung der Entartungen des Liebeslebens Schrecken und Abscheu hervorzurufen wolle, also eine moralische und erzieherische Absicht durch Erhellung sozialer Schäden verfolgt habe. Der von der Anklagebehörde geladene Sachverständige, der die eheliche Schicht und das künstlerische Dingen des Angeklagten, der heute als eine künstlerische Notwendigkeit angesehen werde. Auch Maximilian Harden bezeichnete Grosz als ungewöhnlich ernst Menschen und reinen Charakter, und der Kunstkritiker Dr. Max Osborn erklärte ihn für ein fast künstlerisches Talent auf dem Gebiete der Zeichnung. Ebenfalls hatte sich Max Liebermann schriftlich für die Freiheit des Schöpfers bei Grosz eingesetzt.

Es muß deshalb — will man nicht die kunstferne Einstellung anderer weisen Justizbeamten in Rechnung stellen — aufs höchste bestreben, daß das Gericht die Beurteilung des Künstlers und seiner beiden Verleger zu je 500 Mark Geldstrafe ausgesprochen und die Erhellung und Beseitigung der bisher erlöschenden Exemplare des Werkes und der Druckplatten verfügt hat. Das mannschaften ähnlichen Vorgehen der letzten Jahre können wir heute wieder aus dem besten Wege dazu zu sein, daß die nach der Revolution abgefallene Zensur auf dem Schrittweg über den Staatsanwalt wieder in unsern Kunstleben eingeschleppt wird. Der Staatsanwalt hat sich aber regelmäßig als ein ebenso unzulässiger Kunstversteher wie der wohlwollende Justizbeamte, und ein reines Volk hat es doch wahrhaftig nicht nötig, in der Zensurbehörde behördlich bezwungen zu werden, wenn abgesehen davon, daß ein Verbot im öffentlichen

gehehrt bewirkt. Bei dieser Rechtsprechung, die einen schweren Verstoß gegen die Freiheit und die Höflichkeit des künstlerischen Schaffens bedeutet, ist nicht einzusehen, welchen Zweck überhaupt ein Zensuramt und seine gewalttätige Vernehmung haben soll. Auch der Staatsanwalt und der Strafrichter urteilen in künstlerischen Dingen in höchstem Grade subjektiv und dürfen sich keineswegs anmaßen, als Typus des „normal empfindenden“ Menschen gelten zu wollen. Ihnen muß deshalb — soll die Abschaffung der Zensur überhaupt einen Sinn haben — auch die Meinungen entgegen werden, über künstlerisches Schaffen zu Gericht zu sitzen.

## George Grosz.

In einem Ausstellungsraum des Malik-Verlages in der Köpenicker Straße zu Berlin liegen Grosz-Zeichnungen und Aquarelle für jedermann aus. Jedermann — sicher aus den verschiedensten Kreisen — kommt und schaut und wählt seinen Standpunkt. „Jedermann“ — was entweder erdichteter, verständnisloser, mit zwischeligen Empfindungen, penibel herüber oder hell entzündet vor diesen Bildern stehen; die Gemüthsstimmung ist eine weite für diesen Künstler, weil er nicht so sehr einen Appell an das Kunstverständnis richtet, an den auf Tinselen geschulten Blick, als vielmehr an das soziale Versehen.

Grosz steht fest in sich und verzweifelt nicht in Tradition. Viel leicht liegt etwas Romanisches in dem Zwängen dieses Künstlers, der mit seinem schmerzhaften Humanismus das gleiche Ergehnen weckt, die unmittelbare Verzweiflung, wie man sie empfand, als man vor Jahren zum ersten Male den Grosz gegenüberstand. Man fühlt auch hier leidenschaftliches Ringen nach dem nach Weltlichkeit, Ausgesprochenen, einem wie eine leidenschaftliche Offenbarung entgegengehalten. Doch das Ziel des Willens ist hier ein anderes; nähere Vergleiche lassen sich auch hier nicht ziehen.

Grosz malt nicht mit den Fingerspitzen; er malt mit der Faust und die Faust ist hart. Der Bourgeois muß mit dem Faust von dem Schlag, den er mitten ins Gesicht bekommt. Er ist ein nicht. Jari beläutert ihn er war, wenn er einen Anschlag auf seinen Kopf spürt, aber Schimpf verträgt er. Hier sieht er kein

Portrait und das seiner offenen und verstellten Begierden mit grauamter Offenheit. Berühmte Mütter vergangener Zeiten beschreiben etwas ähnliches. Seltener verzehrt der gute Durchschnittsbürger die Schläge, die ihm der Pinsel verzieht. Die humorvolle, aber unüberwindlich überlegen scharfe Spitzbitterkarikatur Wilhelm Buschs hat den Spiegel nicht abgesehen, sich über die gut getroffene Nachmähge „des Anders“ zu amüsieren, während ihm im Traume nicht einfiel, daß er die gleiche trug.

Grosz wird von Sammlern viel gekauft (nicht nur sein „Eene homo“). Darunter auch von reichen bürgerlichen Annehmlichen. In solchen Kreisen gehört es bereits zum guten Ton, zu sagen: „Ich besitze Blätter von Grosz.“ Ist das nun Spott, Verwerfung oder Eitelkeit? Es ist ein Stück göttliche Komödie. Naive Gemüter unter ihnen lächeln wohl: „Grosz versteht ganz entzückend, ganz ausgefallen, schreckliche Typen aus dem Leben herauszugreifen. Ich muß das anerkennen. Aber ich mag ihn nicht, weil er mich verstimmt.“

Wer aber Grosz kennt und die Atmosphäre der Zeit spürt, weiß, daß das keine einzelnen zufälligen Typen sind, sondern „der Typ“ und darüber hinaus: das Laster, der Tugend- und der Ideal-Begriff der herrschenden Klasse, im überlegen scharf gesehenen Spiegelbild eines feineren, erbitterten Zeitmenschen.

Und so steigert sich die Großlebe Darstellungskunst zum Kampfruf, zur Auflehnung. Arbeitende, so sieht der brutale Genug Guter Herren aus, so ihre ganze Persönlichkeit! Seht die Fortschrittlichkeit ihres Geistes, ihrer Moral, ihrer Religion! Seht vor allem ihre Gewalttaten gegen Euch! Und Ihr tragt noch eine Sünde gebuldig im Joch und Hunger und Hoff?

Nicht an den dickfälligen Bourgeois wendet sich Grosz, um ihm für seine Sammlungen originale Typen zu zeichnen, sondern an die unterdrückte Arbeit. Sie bekommt einen derben Stoff. Hier flackert grell, von einer großen Idee getragen, die Flamme der Wahrheit in die Zeit. Die dem Geist gegenüber sind Verbote, Gefängnis und auch die ewige Lüge keine Schranken. Hier ist eine Brandfackel, gegen die alle verdorbenen Institutionen Kinder spielen sind.

Der Lagen hat zu sehen, der sehr!